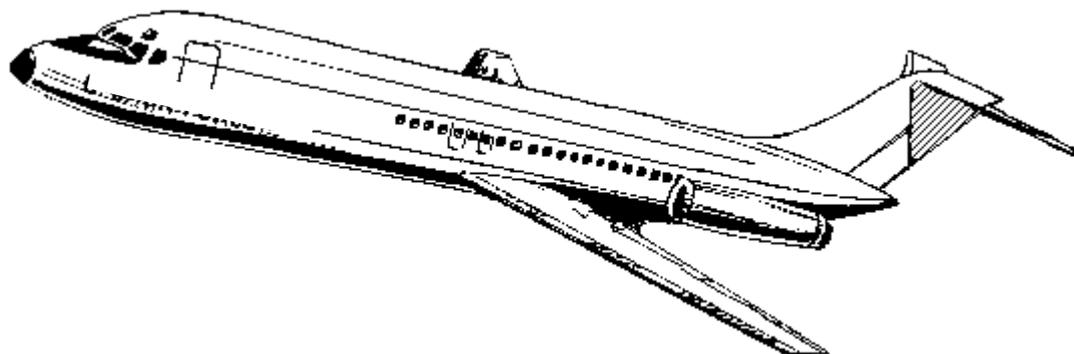


INTERAIRLINE CLUB ZÜRICH, NR. 2/2011

TAKE



FF



MEMBER OF WACA

Impressum.....	3
VIP Lounge.....	4
Clubstamm	5
Editorial.....	6
Highlights	8
Auf den Spuren der Inkas zu den Geheimnissen der Moai	8
Wunschträume.....	37
44. AGA in Phuket, Thailand vom 25.-30. September 2011	40
Phuket rund um die AGA.....	42
Neues vom Charity Team	43
Local Events.....	44
IACZ Anmeldung	45
Merkblatt.....	46
WACA Kalender	47

TAKE OFF



INTERAIRLINE CLUB ZÜRICH
CH-8058 Zürich-Airport
www.airline-club.org · info@airline-club.org

57. Jahrgang	Oktober 2011 bis Dezember 2011	erscheint zweimal jährlich
--------------	--------------------------------	----------------------------

Herausgeber: Interairline Club Zürich
CH-8058 Zürich-Flughafen

Redaktion / Layout: Inka Gilardoni
Fluestrasse 32
CH-8153 Rümlang
Telefon: 043 211 01 35
Telefax: 043 211 01 36
E-Mail: gilardoni@naterdallafior.ch
oder: inka.gilardoni@bluewin.ch

Druck: Kaspar Schnelldruck AG
Birkenweg 2, 8304 Wallisellen

Verteiler: Mitglieder des Interairline Clubs Zürich
sowie Interairline Clubs weltweit, unter anderem:

München	Schweden	London	Ungarn
Mauritius	Gatwick	Frankfurt	Seychellen
USA	Rhein-Main	Singapur	Kanada
Jordanien	Australien		

Auflage: 400 Exemplare

Postcheckkonto: Interairline Club Zürich, 80-52621-2

TAKE OFF ist das offizielle Publikationsorgan des Interairline Clubs Zürich

Redaktionsschluss TAKE OFF 1/2012: 30. April 2012

Präsident / PR / Webmaster



Eugen Meier
Aufwiesenstrasse 4
8305 Dietlikon
Tel. 044 833 54 43

Mitgliederdienst



Hilde Meier
Aufwiesenstrasse 4
8305 Dietlikon
Tel. 044 833 54 43

Lokale Anlässe



Heinz Pfister-Binder
Vögeliacher 6
8180 Bülach
Tel. 044 860 49 86

WACA-Repräsentantin



Wilhelmina Zwahlen
Gubelstrasse 32
8050 Zürich
Tel. 044 312 72 28

Finanzen



Ernest Wuillemin
Kellersackerstrasse 10
8424 Embrach
Tel. 044 865 21 20

Sekretariat



Ingrid Meier
Wisentalstrasse 8
8185 Winkel
Tel. 044 860 86 11

Redaktorin



Inka Gilardoni
Fluestrasse 32
8153 Rümlang
Tel. 043 211 01 35

Clubstamm

Liebe Clubmitglieder

Unsere Clubstämme haben Tradition. Es ist die beste Gelegenheit, mit anderen Clubmitgliedern in regelmässigen Kontakt zu bleiben. Wir treffen uns in unserem Stammlokal, dem Restaurant „Frohsinn“ an der Wallisellerstrasse 74 in Opfikon. Auch unsere Generalversammlung findet jeweils dort statt. Wie gewohnt treffen wir uns an jedem ersten Mittwoch im Monat ab ca. 19.00 Uhr in unserem Clubsäli zu unserem traditionellen IACZ-Clubstamm.

Fällt der erste Mittwoch im Monat auf einen Feiertag, findet der Clubstamm jeweils am zweiten Mittwoch desselben Monats statt. Unser Clublokal ist mit dem Bus Nr. 759 von Glattbrugg nach Wallisellen erreichbar. Aussteigen müsst Ihr an der Station Schulstrasse. Zudem hat das Lokal ca. 50 eigene Parkplätze für unsere Autofahrer. Unten findet Ihr wie immer die nächsten Clubstammdaten zum Eintragen in Eure Agenden.

Join our Happy Get-Togethers



Hier nun die nächsten „Clubstämme“ für Euren Terminkalender:

- Mittwoch, 4. Januar 2012
- Mittwoch, 1. Februar 2012
- Mittwoch, 7. März 2012

Denkt daran, dort findet Ihr lauter tolle Leute und interessante Infos über sämtliche lokalen IACZ- und internationalen WACA-Anlässe.

Also dann, see you there!

Liebe Clubmitglieder
Liebe Freunde des IACZ

Ich hatte es geschafft! Zum ersten Mal war ich auf dem Zürcher Weihnachtsmarkt. Das Wetter war eine Katastrophe, aber was machte das schon. Immerhin war ich da. Seit Tagen hatte ich mir fest vorgenommen, dieses Jahr auf den Markt zu gehen und den Swarovski-Baum einmal von nahem zu bewundern. Nachdem ich während des Jahres wieder Dutzende von Menschen, die vor sich hinträumen, bummelten und unverschämt ganze Trottoirs versperren, über den Haufen rennen musste, wollte ich einmal – nur einmal – diejenige sein, die den anderen im Weg steht und friedlich vor sich hinbummelt.

So schlimm war es dann doch nicht, denn wenn man das ganze Jahr über rennt, kann man auch an Weihnachten (fast) nicht anders. Wir fuhren am Sonntagnachmittag mit dem Zug in die Stadt. Dass Sonntag war, musste ich mir allerdings alle paar Minuten sagen, denn gemerkt hätte man es nicht. Der Zug war beinahe so voll wie wochentags im Pendlerverkehr und in Zürich waren mehr Leute unterwegs als frühmorgens an einem normalen Arbeitstag. Einziger Unterschied war, dass alle entspannter waren, gemütlich schlenderten und niemand wütend reagierte, wenn man mit den Einkaufstaschen um sich schlug.

Die Geschäfte an der Bahnhofstrasse waren alle offen und knallvoll, was nicht zum Hineingehen einlud. Wir blieben lieber auf der Strasse und bewunderten Lucy, die sich dieses Jahr wesentlich kräftiger präsentierte als bei ihrer Premiere im letzten Jahr. Sie schaukelte sanft im Wind und glitzerte zwischen den Schneeflöckchen. Wir schauten beim Singing Christmas Tree vorbei, der pünktlich um halb sechs zu

singen begann. Auch dort gab es fast kein Durchkommen und das Balancieren mit Glühwein gestaltete sich äusserst schwierig. Überhaupt roch es überall in der Stadt nach Glühwein – man wurde schon vom Spazieren durch diesen Geruch betrunken.

Wir spazierten weiter und wurden von den Kindern auf dem Singing Christmas Tree noch lange begleitet. Über den Lindenhof stiegen wir zur Schipfe hinunter. Ich war neugierig und wollte herausfinden, ob wir noch Schokolade an den Bäumen finden würden. Vor Jahren gab es dort vor einem Haus jedes Jahr einen riesigen Weihnachtsbaum mit elektrischer Beleuchtung. Doch zum Ärger der Besitzer und Anwohner löschten Jugendliche jede Nacht die Beleuchtung. So beschlossen die Besitzer, Schokolade an die unteren Äste zu binden; sie hofften, die Jugendlichen damit davon abbringen zu können, die Beleuchtung zu sabotieren. Die Idee zeigte Wirkung. Heute steht der Baum nicht mehr. Dafür stellt die Stadt seit einigen Jahren viele kleine Bäume vor den Geschäften auf, und die Ladenbesitzer hängen täglich zu unterschiedlichen Zeiten Lindt-Schokolade an die Äste. Vor uns sahen wir bereits ein Pärchen, das einen Baum mit Schokolade gefunden hatte. Auch wir versuchten unser Glück und siehe da, wir wurden auch fündig – und freuten uns wie kleine Kinder. Die Ladenbesitzerin schenkte uns noch je einen Schokoanhänger und meinte traurig, dass nachts jeweils Kugeln mutwillig zer schlagen werden. Die Scherben lagen noch auf dem Boden als trauriger Beweis einer unverständlichen Tat. Schade – eines Tages wird das dazu führen, dass auch diese Fortsetzung des alten Brauchs sterben wird.

Wir wechselten das Limmatufer und spazierten über den Weihnachtsmarkt im Niederdorf, im Dörfli, wie es die Zürcher liebevoll nennen. Neben weihnachtlichen Ständen mit hübschen Dekorationsideen gab es Stände mit originellen Figuren für Haus und Garten. Mit gemischten Gefühlen bummelte ich an den zahllosen Ständen vorbei, die all die Dinge verkauften, die wir in Indien, in Peru, Ecuador und Chile, in China und anderen Ländern als Erinnerung an unvergessliche Reisen gekauft hatten. Irgendwie ist es komisch, dass man diese Dinge auch bei uns kaufen kann. Es nimmt einem die Freude, Souvenirs im Ausland zu kaufen, wenn man sie genauso gut vor der Haustüre bekommen kann – hier einfach für den drei- bis vierfachen Preis.

Wir wanderten langsam Richtung Hauptbahnhof zu unserem eigentlichen Ziel, dem grossen Weihnachtsmarkt. Endlich konnte ich den riesigen Swarovski-Baum mit seinen 7'000 glitzernden und funkeln- den Anhängern ganz aus der Nähe bewundern. Darum herum standen unzählige Buden mit den unmöglichsten Dingen. Bestimmt die Hälfte davon verkauften Essen und Trinken. Gut besucht waren sie alle. Auch Schmuck war häufig anzutreffen. Daneben Mützen, Schals und Handschuhe – die man spätestens ab heute sehr gut gebrauchen konnte. Auch ich hatte mir schon unterwegs eine hübsche handgestrickte Mütze gekauft – und war schon bald mehr als froh drum...

Am Anziehendsten waren wie üblich die hübschen Weihnachtsdekorationen aus dem Erzgebirge und andere handgemachte Deko-Ideen, die allerdings die meisten potentiellen Käufer durch ihren Preis in die Flucht schlugen. Beobachtete man die Menschen, wurde schnell klar, dass die meisten nur schauten. Kaufen taten die

wenigsten, wenn man von Ess- und Trinkbarem einmal absieht. Dabei waren Hunderte von Schau- und bestimmt auch Kauf- lustigen unterwegs an diesem Sonntag- abend.

Ich fand zwei, drei Weihnachtsgeschenke und war für heute mit meiner Ausbeute ganz zufrieden. Ein, zwei Dinge hätte ich mir selber gerne geschenkt, aber der sportliche Preis hielt mich dann doch davon ab.

Wir wollten noch einen kurzen Blick in den Hof des Landesmuseums werfen, der sich nie so schön präsentiert wie in der Vorweihnachtszeit: wunderschön beleuchtet, mit leuchtenden Weihnachtstannen, gemütlichen Zeltrestaurants und einer grossen Eisbahn in der Mitte. Schlittschuhe können vor Ort gemietet werden. Es war kühl, und die meisten sassen in der warmen, gemütlichen Walliserstube und assen vermutlich Fondue oder Raclette.

Auch wir hatten plötzlich Lust auf Fondue – und wie's der Zufall will noch eine Mischung im Kühlschrank. Also beschlossen wir, uns langsam auf den Heimweg zu machen. Während hinter uns immer mehr Geschäfte langsam zusammenräumten und sich auf den Feierabend vorbereiteten, während immer mehr Schneeflocken um Lucy herumtanzen, während immer mehr Menschen in die Bars und Restaurants der Stadt strömten, liessen wir die weihnachtliche Stadt langsam hinter uns und fuhren mit dem Zug nach Hause, wo uns ein warmes, gemütliches Wohnzimmer empfing mit einer unschätzbaren Sammlung an zumeist schon antiken erzgebirgischen Weihnachtssachen, mit denen wir einen ganzen Weihnachtsstand hätten ausstatten können...

Schöne Weihnachten Euch allen! i.g.

Auf den Spuren der Inkas zu den Geheimnissen der Moai

Endlich sollte ich das Land meiner Namensvetter kennenlernen. Ein Land, von dem ich bisher nur wusste, wo es lag und dass es dort eine sagenumwobene Ruinenstadt gibt. Ein Land, das die Spanier auf der Suche nach dem geheimnisvollen El Dorado unter sich begruben und das sich nun mühsam wieder aufrappelt. Peru. Das drittgrösste Land Südamerikas nach Brasilien und Argentinien.

Nach einer unendlich langen Reise, die uns via Madrid nach Lima und gleich weiter nach Cusco führen sollte, würden wir einen winzigen Teil dieses Landes sehen – drei winzige Teilchen aus einem Riesenpuzzle.

Die Iberia brachte uns einen ersten kleinen Schritt näher an das grosse Ziel. Nach einem vollen Arbeitstag raste ich um 5 Uhr via zuhause zum Flughafen. Glücklicherweise konnten wir bereits am Vorabend einchecken – sogar an einem Schalter mit einem richtigen Menschen dahinter... Nur leider wusste die mässig freundliche Dame nicht wirklich viel. Zuerst wollte sie uns auf den Mittagsflug schicken, dann konnte sie uns nicht sagen, was mit unserem Gepäck in Lima geschehen würde, da wir ja eigentlich bis Cusco durchgesehen wurden. Na ja, zumindest hatten wir am Ende unsere Bordkarten – ich sogar eine davon im Doppel...

Unser Flug hatte etwas Verspätung, doch wir hatten genügend Zeit in Madrid, so dass das weder für uns noch für unser Gepäck zu einem Problem werden würde. Wie erwartet, war das Flugzeug knallvoll. Aber zu unserer grossen Überraschung bekamen wir auf dem zweieinhalbstündigen Flug nicht mal einen Becher Leitungswas-

ser. Also wir bekamen natürlich schon, aber nur gegen Bezahlung. Wie bei Easy Jet oder Vueling, dem spanischen Pendant dazu. Das hatte ich bei einer „normalen“ Nicht-Billig-Airline noch nie erlebt. Den Spaniern muss es wirklich sehr schlecht gehen, wenn es auch bei normalen Ticketpreisen nicht mehr für einen Becher Wasser reicht...

In Madrid kauften wir uns dann als Erstes ein Sandwich (ohne Gurken, Tomaten und Sprossen versteht sich), denn wir wussten ja nicht, was uns auf dem folgenden Flug erwarten würde – und dieser dauerte ja immerhin 12 Stunden. Ausserdem startete die Maschine erst um 12.35 in der Nacht; bis dahin wären wir glatt verhungert. Wir vertrieben uns die Zeit damit zu erraten, wer mit uns die Reise durch Peru und zur Osterinsel unternehmen würde. Reisende mit Schmuck und High Heels schlossen wir schon mal aus...

Beim Einsteigen erwiesen sich die Spanier als sehr viel strenger als die Schweizer. Schon im Voraus spazierten ständig Mitarbeiter durch die Reihen der Wartenden und zogen überzähliges oder zu grosses Handgepäck aus dem Verkehr. Man durfte es zwar mitnehmen, musste aber dafür zahlen. In der Einsteigeschlange wurde dann strengstens kontrolliert, ob auch ja nur diejenigen mit aufgerufenem Sitz anstanden. Alle anderen wurden aus der Schlange geschmissen. Unser Flug startete mit kleiner Verspätung. Wir hatten unglaubliches Glück und durften über einen freien Sitz in unserer mittleren Dreierreihe verfügen. Bei einem zwölfstündigen Nachtflug kam uns das natürlich sehr gelegen. Vor dem Schlafen gab's natürlich was zu essen. Und das war bei LAN Peru sogar sehr

gut! Die Flight Attendants waren freundlich aber hoffnungslos unterbesetzt und kamen damit nicht vom Fleck. Während der Nacht liessen sie die Passagiere schlafen – will heissen der Nachtservice mit gelegentlichem Wasser fiel aus. Dafür gab's ein super Frühstück, bevor wir pünktlich in Lima landeten.

Wir wurden von einer blutjungen Reiseleiterin aus Bayern begrüsst, die seit drei Jahren in Lima lebt. Nun stellte sich auch langsam die Gruppe zusammen. Einige Teilnehmer hatten wir richtig erraten. Andere gar nicht. Insgesamt waren wir 33 und damit recht viele. Die Gruppe sollte sich aber als recht unternehmungslustig, flexibel und individualistisch herausstellen, was die Grösse rasch relativierte. Etwa ein Drittel kam aus der Schweiz, zwei Drittel aus Österreich.

Wir machten uns zusammen auf zum Einchecken nach Cusco. Die Bordkarten hatten wir zwar schon, aber das Gepäck sollte ja auch noch mit. Danach hatten wir etwas Zeit, um in den Geschäften zu stöbern und uns schon mal in den einen oder anderen Alpaka-Pullover zu verlieben. Geld ausgeben würde in diesem Land kein Problem sein...

Unser Flug startete um 9.10. Wir waren nun schon 24 Stunden unterwegs und mussten nochmals eine gute Stunde fliegen. Auch hier erfolgte das Einsteigen sehr diszipliniert. Wir wurden in zwei Reihen aufgestellt, strikt nach Sitzreihen, was scharf kontrolliert wurde. Sogar auf diesem kurzen Flug gab LAN Peru zur allgemeinen Überraschung einen kleinen Snack samt Getränk aus.

Wir landeten bei wunderschönstem Sonnenschein in Cusco auf einer schwindeler-

regenden Höhe von 3'350 Meter über Meer, was uns glatt den Atem raubte.

Hier wurden wir von Ananí, unserer lokalen Reiseleiterin in Empfang genommen. Unser kuscheliger Luxusbus erwartete uns ebenfalls schon. Ab jetzt improvisierten unsere beiden Begleiterinnen. Wir kurvten in Cusco herum, um einerseits Wasser einzukaufen und andererseits Geld zu wechseln. Schliesslich kam die Wechselstube in Form von drei freundlichen Cusceños zu uns in den Bus und wechselte allen ganz unkompliziert Geld. Anschliessend verliessen wir Cusco und machten uns auf dem Weg ins heilige Tal nach Urubamba.

Wir fuhren durch wunderschöne Landschaften mit Schneebergen bei grossartigem Wetter mit knatschblauem Himmel. Auf halber Strecke gab es dann eine Pause mit Mittagessen in einem herzigen kleinen Restaurant mit Lamas und Alpakas zum Bewundern und Anfassen. Anschliessend hätte man sie dann fein gekocht geniessen können (natürlich nicht dieselben Exemplare). Aber das brachte ich nicht fertig. Lamas gucken so lieb – so was kann man einfach nicht essen. Es gab aber genügend anderes; alles war ganz frisch hinter Glas für uns gekocht und lud zum Probieren ein.

Anschliessend nahmen wir das letzte Stück bis ins Urubamba-Tal unter die Räder. Gegen fünf Uhr kamen wir in Urubamba an, wo wir erfuhren, dass unser Bus zu gross war, um zum Hotel zu fahren. Also mussten wir vorher aussteigen und 200-300 Meter zu Fuss gehen, während die Koffer in kleinere Fahrzeuge umgeladen und zum Hotel gebracht wurden. Wir spazierten eine staubige Erdstrasse entlang, die eigentlich nicht gerade sehr einladend war. Dann standen wir vor einem lotterigen Tor, vor dem ein grosses Loch in der Strasse

war. Jemand öffnete uns das windschiefe Tor. Der Durchgang sah eher aus, wie der Eingang zu einem der ärmlichen Lehmhäuser, die die Strasse säumten. Wir schauten uns alle etwas unsicher an, denn nach dem Anfang wagten wir uns nicht auszumalen, wie das Hotel dahinter aussehen würde...

Und dann standen wir in einer grossen Parkanlage mit hübschen zweistöckigen Hacienda-ähnlichen Gebäuden. Die Erleichterung war gross. Wir checkten ein, mussten unsere Pässe abgeben und durften dann nach einer Kurzinformation über den folgenden Tag endlich in unsere Zimmer, wo uns nach einer nunmehr 36-stündigen Reise endlich ein (hartes) Bett erwartete. Wir waren hundemüde. Hinzu kam die Zeitverschiebung von sieben Stunden. Aber wie hatte Barbara, unsere externe Reiseleiterin so schön gesagt: „Ich hoffe, Ihr glaubt nicht, dass Ihr hier Ferien machen werdet. Ich habe schliesslich auch keine...“. Na dann gute Nacht.

Am nächsten Tag tat mir jeder Knochen weh. Ich weiss nicht, ob das von der Reise kam oder vom harten Bett; auf jeden Fall war der ganzen Nackenbereich steif, und an ein Bewegen des Kopfes war nicht zu denken. Ich hätte schreien können. Leider war da aber nichts zu machen. Wir gingen zum Frühstück – nichts Besonderes aber okay, und trafen uns dann um 9 in der Lobby, wo wir pünktlich zum Bus marschierten, der uns zu den Salztterrassen brachte. Unterwegs legten wir einen Stopp bei einem fantastischen Aussichtspunkt auf Urubamba ein, wo wir eine längere Einführung über die Inka, ihre Geschichte und Kultur erhielten. Die Salztterrassen erreicht man über halsbrecherische, nicht asphaltierte Passstrassen, auf denen man lieber keine Höhenangst haben sollte. Wir mach-

ten erste Bekanntschaft mit Souvenirhändlern, probierten Salz, Bananenchips und Maisnüsschen. Dann trennte sich die Gruppe auf in einen wanderfreudigen und einen wanderfaulen Teil. Die Wandergruppe marschierte dann in einem kurzfristig abgeänderten Programmteil bei strahlendem Sonnenschein und stahlblauem Himmel über die glitzernden Salztterrassen und hinunter ins Tal, wo wir nach einer ca. eineinhalbstündigen Wanderung wieder auf unseren Bus und den Rest der Gruppe trafen. Die Sondereinlage unserer beiden Begleiterinnen hatte sich echt gelohnt. Wir wurden mit wundervollen Ausblicken über die Terrassen und ins Tal belohnt. Unterwegs opferten wir den heiligen Bergen drei Cocablätter und etwas Süsses in Form von Schweizer Bonbons und erbaten uns einen sicheren Abstieg ins Tal und schönes Wetter für morgen. Im Tal angekommen, besuchten wir ganz spontan eine Bauernfamilie, die gerade dabei war, den Sonntagsbraten zu schlachten. Uns wurde Maisbier angeboten und eine Fotosession mit der riesigen Familie, die vor Vergnügen quietschte und genauso ihren Spass hatte wie wir.

Zurück beim Bus ging es in ein nahe gelegenes hübsches kleines Restaurant mit einem Büffet, das unter anderem Alpaka und Cuy (Meerschweinchen) anbot und daneben glücklicherweise auch noch andere peruanische Spezialitäten für diejenigen, die sich nicht so recht mit der Vorstellung anfreunden wollten, ihre (früheren) Haustiere zu verspeisen. Wir konnten draussen sitzen in gemütlichen überdachten Hacienda-Terrassen.

Mit den Temperaturen kamen wir noch nicht so ganz klar. Morgens und im Schatten war es kühl, oft auch etwas windig. Tagsüber war es heiss und die Sonne so

nah am Äquator und auf dieser Höhe gefährlich stark. Sobald die Sonne weg war, wurde es eiskalt. Die Nachttemperaturen lagen wohl knapp über dem Gefrierpunkt, was in den unbeheizten Hotelzimmern etwas ungemütlich war. Wir hatten zudem die vergangene Nacht bei offener Balkontür verbracht, nachdem meine Mutter die eigentlich prima funktionierende Schiebetüre mit einer normalen Angeltüre verwechselt und die vermeintlich klemmende Türe mit Wucht aus der Verankerung gerissen hatte.

Bis jetzt war das Wetter so traumhaft schön, dass wir gar nicht wagten, uns vorzustellen, ob das Wetter am nächsten Tag, dem absoluten Höhepunkt der Reise, auch so schön sein würde. So viel Glück konnte man doch gar nicht haben.

Nach dem Mittagessen fahren wir via Urubamba nach Pisac, wo jeden Sonntag der grosse Wochenmarkt stattfindet. Einen Teil nimmt der einheimische Markt mit Früchten und Gemüse und allerlei Nützlichem für Küche und Haushalt in Anspruch. Der weitaus grössere Teil des Marktes aber ist den Touristen gewidmet. An unzähligen Ständen werden zahllose Souvenirs angeboten. Wunderschöner Silberschmuck mit geschliffenen Steinen, Alpaka-Schals, Alpaka-Ponchos, Alpaka-Pullover, Alpaka-Alpakas, Alpaka-Bären, bunte Leinenschals und -ponchos wie sie die Einheimischen tragen, Bändchen aller Art, Holzschnitzereien, Steinfiguren und so weiter und so weiter. Jeder kaufte. Man konnte nicht anders.

Dazwischen boten sich Frauen und Kinder in schönen Trachten mit niedlichen Zicklein auf dem Arm und verschmusten Alpakas an der Leine als Fotomodelle gegen ein kleines Trinkgeld an.

In einem Schmuckgeschäft wurde uns gezeigt, wie der Silberschmuck mit den eingelegten Edelsteinen in mühsamer Handarbeit gefertigt wird. Und natürlich konnte man nicht anders und musste ein schönes Stück davon mitnehmen. Inka-Kreuze sind die typischen Schmuckstücke dieser Region. Und was könnte wohl besser zu mir passen?

Gegen fünf spazierten wir schweren Herzens zurück zum Bus. Es wird sehr früh dunkel; schon ab halb sechs ist es Nacht und mit ihr holt uns die Müdigkeit ein. Die Busfahrt durch die Dunkelheit schläfert ein.

An diesem Abend mussten wir jedoch noch etwas durchhalten. Eine Vorlesung über Peru stand auf dem Programm. Geschichte, Kultur, Gesellschaft, Geografie, Politik. Sehr spannend und wenig beschönigend vorgetragen.

Anschliessend fielen wir todmüde ins Bett, obwohl es noch gar nicht so spät war. Wir würden jedoch bereits um halb vier Uhr geweckt werden. Gott sei Dank standen wir noch unter Jet Lag... Ein grosser Tag erwartete uns.

Es fiel uns tatsächlich nicht schwer, so früh aufzustehen; wir waren sowieso wach. Es war stockfinster, und so liess sich natürlich noch nicht feststellen, ob wir das Wetter haben würden, das wir uns so sehr gewünscht hatten. Um vier Uhr gingen wir zum Frühstück und um fünf war Abmarsch zum Bus durch die finsternen Gassen. Mit dem Bus fahren wir dann nach Ollantaytambo zum Bahnhof von Peru Rail, einer privatisierten Bahngesellschaft. Mithilfe eines Eintrittstickets und des Reisepasses gelangten wir in den Bahnhof, wo ein hübscher blauer Zug auf uns wartete. Wir

suchten unsere nummerierten Sitzplätze und machten es uns bequem. Unser Waggon der Expeditionsklasse hatte schöne grosse Fenster und auch Dachfenster. Pünktlich auf die Minute fuhr der Zug um 6.10 Uhr los. Mit einem Höllentempo rüttelte und schüttelte der Zug durch das Urubamba-Tal. Wir genossen wunderschöne Ausblicke auf die Berge, die das Tal zum Canyon machten. Unterwegs offerierte die Bahn Coca-Tee oder Kaffee und einen kleinen Snack in Form von Keksen und Salzstangen, hübsch verpackt in kleine braune Papiertüten, für jeden Passagier. Plötzlich änderte sich die Landschaft. Wir waren zwar immer noch im Canyon und immer noch auf derselben Höhe (ca. 2000 Meter), aber die Pflanzenwelt verwandelte sich in einen Dschungel mit tropischen Gewächsen. Wir fuhren weiter durch den Urwald, während sich über uns die für den frühen Morgen typische Bewölkung immer mehr auflockerte. Wir wagten noch gar nicht auf einen wolkenlosen Himmel zu hoffen. Plötzlich kamen auch wieder mehr Wolken und eine Art Nebel. An der Endstation empfing uns aber wieder die Sonne, die vom strahlend blauen Himmel lachte.

Wir verliessen die Bahn und den Bahnhof und wanderten durch Souvenirläden, die erst gerade öffneten – es war auch erst 8 Uhr morgens –, bis zur Shuttlebusstation. Dort warteten bereits Dutzende Busse auf die Zugpassagiere. Wir bestiegen zwei Busse und los ging die Fahrt auf holperigen Naturstrassen 400 Meter bis auf 2400 Meter. Unterwegs hatten wir traumhafte Ausblicke in die umliegenden bewaldeten Berge in tiefe Schluchten. Alle Hügel sahen ähnlich aus, alle grün und dicht bewachsen. Es war kein Wunder, dass die Spanier diesen Schatz nie fanden, zu dem der Bus uns brachte. Immer höher und höher fuhren wir die Passstrasse hinauf, ein Wun-

der, dass niemandem schlecht wurde... Und da plötzlich nach einer weiteren Kurve – da war es. Ahhhhhhh ging es durch den ganzen Bus.

Machu Picchu! Wie in den Berg gemeisselt lag es für eine Sekunde vor uns, bevor es eine weitere Kurve unseren ehrfürchtigen Blicken wieder entzog. Dann waren wir oben.

Wir verliessen den Bus und machten uns für den letzten Aufstieg zu Fuss bereit. Machu Picchu ist heute ein Nationalpark und entsprechend streng gesichert und reglementiert. Im Park selber gibt es nichts, keine Toiletten, keine Kioske, nichts. Gott sei Dank. Wir gingen durch moderne Eingangstore, die die Besucher zählten und die Eintrittskarten mit Lasergeräten prüften.

Einmal im Park folgten wir einem steilen Zickzackweg weiter hoch bis zu einer ersten Plattform, die uns die Postkartensicht von Machu Picchu bescherte. Da lag es. Unter stahlblauem, wolkenlosem Himmel. Von der Sonne direkt angestrahlt. Morgens um halb neun noch fast ohne Touristen. Es war wie in einem Traum. Sämtliche Postkarten zeigten Machu Picchu immer mit grauem Himmel, Wolken und oft sogar mystischem Nebel. Uns zeigte sich der magische Ort in seiner vollen Pracht. Wir standen da, staunend, als hätten wir gerade El Dorado gefunden.

Es fiel uns schwer, uns loszureissen, um den Aufstieg fortzusetzen und zum schönsten Aussichtspunkt zu gelangen. Von weitem sahen wir den Inka-Trail, auf dem man in drei bis vier Tagen mit Führern und Sherpas zu Fuss nach Machu Picchu wandern kann. Dann waren wir oben. Vor uns lag die Inka-Stadt mit ihren Häusern,

Tempeln und Palästen. Hinter uns bzw. unter unseren Füßen lag der „alte Berg“. Denn Machu Picchu (sprich: Matchu Piktchu – bitte das k in Piktchu nicht vergessen, sonst bekommt das Wort eine eher unerwünschte Bedeutung) heisst „alter Berg“. Links von uns in der Ferne sahen wir die grossen Schneeberge, unter anderem den höchsten Berg Perus. Barbara, unsere Reiseleiterin, fotografierte selbst. Nie habe sie diese Berge wolkenlos gesehen. Nie habe sie die ganze Kette gesehen. Das unglaubliche Wetter machte alle sprachlos. Das musste an den Schweizer Bonbons liegen, die wir tags zuvor der Veronica, dem zweithöchsten Berg Perus, und ihren Schwesterbergen geopfert hatten.

Wir hörten Ananí zu, die uns die Geschichte von Machu Picchu erzählte, und konnten uns dabei an der fast vollständig erhaltenen Stadt nicht sattsehen. Dann spazierten wir langsam die Terrassen hinunter durch das Stadttor in die Stadt. Wir kamen am Steinbruch vorbei, wo die Reservesteine lagen, die für weitere Ausbauten gedachten waren. Da war ein steinerner Kompass, eine Sonnenuhr, ein Kräutergarten mit Orchideen und Kokapflanzen. Über den Heiligen Platz ging's zum Haupttempel und auf eine Pyramide hinauf zum Sonnenstein, den die Astronomen für die Bestimmung des Kalenders benutzten. Es folgten weitere Tempel, die Häuser der Sonnenjungfrauen, das Handwerkerviertel und der königliche Palast. Alle Gebäude waren fast vollständig erhalten – bis auf die Strohdächer auf Holzbalken natürlich. Die gab es nur auf zwei rekonstruierten Gebäuden zu sehen.

Nach dem Rundgang hatten wir noch ca. eineinhalb Stunden Zeit, um die Stadt auf eigene Faust zu erkunden. Schliesslich mussten wir uns schweren Herzens verab-

schieden. Wir bekamen einen Stempel in unsere Pässe und liessen diesen wirklich magischen Ort hinter uns. Doch bevor wir den Shuttlebus ins Tal nahmen, folgten wir der Strasse bis zu der Kurve, in der wir die Stadt zum ersten Mal vom Bus aus am Berg kleben gesehen hatten. Wir machten noch ein paar Fotos und fuhren dann zurück ins Tal.

Der Himmel bewölkte sich zunehmend, doch das machte uns nichts mehr aus. Wir hatten Machu Picchu in seiner ganzen strahlenden Pracht gesehen.

Wir nutzten die letzte halbe Stunde, um uns Inka-Kreuze aus dem Inka-Stein, der aus der Gegend von Machu Picchu stammt, zu kaufen. Dann mussten wir zurück zum Bahnhof, wo um 14.51 Der Zug zurück nach Ollantaytambo fuhr. Inzwischen hatte sich der Himmel über Machu Picchu vollständig bewölkt. Erst als wir weiter nach vorne ins Tal kamen, kam die Sonne zurück. Machu Picchu hatte den Vorhang hinter uns geschlossen.

Auf der Zugfahrt gab's glücklicherweise wieder einen kleinen Snack, denn das Mittagessen war ausgefallen und Abendessen gab's nie – ist bei dieser Höhe aus verdauungstechnischen Gründen empfehlenswert. In Ollantaytambo erwartete uns unser Bus, um uns nach Cusco in unser nächstes Hotel zu bringen. Wir erreichten die Casa Andina gegen 20 Uhr. Ein kleines gemütliches Hotel mit hübschem Innenhof und winzigen aber sehr ruhigen Zimmern. Wir waren so hundemüde, dass wir keine Energie mehr hatten, um die Stadt zu erkunden. Ausserdem war es schon stockfinster. Also machten wir es uns im Zimmer gemütlich. Ich setzte mich vor den Laptop und schrieb an meinem Bericht; mittlerweile war ich schon ziemlich in Rückstand

geraten. Kein Wunder bei den ausgefüllten Tagen.

Wir durften ausschlafen. Will heissen, es ging erst um 9 Uhr los. Zu Fuss. Und das auf einer Höhe von 3'830 Metern. Da bekundete der eine oder die andere etwas Mühe. Wir machten uns auf zur Plaza San Blas im Künstlerviertel San Blas, in dem auch unser Hotel lag. Dort besuchten wir die Kirche mit einem berühmten Holzaltar, dessen Künstler angeblich vom Bischof ermordet worden war, damit er keine Gelegenheit mehr haben sollte, noch ein derartiges Kunstwerk zu vollbringen. Überhaupt waren die „christlichen“ spanischen Geistlichen sehr blutrünstig und wenig christlich. Sämtliche Gemälde waren eher kriegerisch und blutig und hätten auch im Geisterschloss von Disneyworld hängen können... Gruselig. Die Altäre waren aus Zedernholz und mit Blattgold belegt. Mit dem Gold, das die Spanier den Inkas gestohlen hatten.

Zu unserer Gruppe gehörten einige Esoteriker. Klar, wir besuchten auf dieser Reise sehr viele mystische Orte. Das musste solche Leute natürlich anziehen. Unter anderem war da ein Schweizer Schamane. Und der wollte in der Kirche für uns auf schamanisch singen. Neben uns war auch eine Schulklasse mit kleinen hübsch uniformierten Kindern in der Kirche. Diese hatten Mühe, bei den etwas eigenartigen Klängen Ernst zu bleiben. Wir auch.

Draussen empfing uns die Sonne, die sich vorher noch versteckt gehalten hatte. Wir setzten unseren Stadtparziengang fort durch malerische schmale Gassen vorbei an Gebäuden, die auf alten Inkamauern errichtet worden waren. Faszinierend, wie die Inka ohne Mörtel Stein auf Stein gesetzt hatten mit ganz geraden Fugen,

durch die man nicht einmal eine Nadel hätte stecken können. Auch der legendäre zwölfeckige Stein war dabei.

Dann standen wir vor den Toren der Iglesia de Santo Domingo bzw. des Coricancha, einem der bedeutendsten Inka-Tempel, dessen Mauern man entdeckt hatte, nachdem eines der unzähligen Erdbeben die Kirche samt Kloster umgehauen und dabei die Tempelmauern freigelegt hatte. Zufall oder die Rache der Inka?

Insgesamt fällt auf, dass die zahllosen Kirchen der Spanier (man fragt sich, wozu die alle gebraucht wurden), die von den Indios in Fronarbeit erbaut und mit gestohlenem Inka-Gold ausgeschmückt worden waren, praktisch ausnahmslos von Erdbeben zerstört wurden. Und das nicht nur einmal. Jede Kirche und jedes Kloster wurde mindestens zweimal aufgebaut und x-fach restauriert – alles wegen der Erdbeben. Die Inka-Bauten hingegen blieben alle erhalten, soweit sie nicht durch die Spanier zerstört worden waren. Ihnen konnten die Erdbeben nichts anhaben. Spannend, nicht?

Im Kreuzgang der Dominikanerkirche stehen also heute die verschiedenen Tempel des Inka-Komplexes und im Hof stand ursprünglich der vollständig mit Gold ausgekleidete Haupttempel, der aber den Spaniern weichen musste. Die Mauern der äusseren Tempel dagegen sind praktisch vollständig erhalten und zeugen von der unglaublichen Baukunst der Inka.

Man sagt, gewisse Gegenstände aus Gold, wie das Abbild der Mumien der Inka-Könige aus purem Gold, sei von den Spaniern nie gefunden worden. Es werden unheimliche Goldschätze irgendwo in Peru vermutet. El Dorado. Die Spanier hatten es

trotz intensivster Bemühungen nie gefunden.

Wir schauten uns die prächtige Parkanlage an, wo zu Inka-Zeiten Lamas und Alpakas weideten, und Mauervorstösse, die astronomischen Zwecken dienten.

Anschliessend spazierten wir zur Plaza de Armas, dem Hauptplatz von Cusco, wo gerade Prozessionen stattfanden. Das ganze Land scheint entweder am Feiern zu sein oder aber irgendwelche Feiern vorzubereiten und fleissig zu proben. Die gemeinsame Besichtigung fiel aus. Es hatte viel zu viele Menschen und man hätte durch die laute Musik nichts verstehen können. Also entliess man uns mit warnenden Worten zum Thema Taschendiebe. Wie meinte die lokale Reiseleiterin treffend: Es seien leider nicht nur Cusceños hier (die wären harmlos), sondern auch Spanier (und die klauen ja bekanntlich alles). Ein Wunder, dass die Spanier das Land überhaupt noch betreten dürfen...

Wir gingen zurück zum Hotel im Stadtteil San Blas und nahmen nur das Nötigste auf unsere Erkundungstour durch Cusco mit. Kamera, Reiseführer (in Form eines Buches) und etwas Geld für die vielen hübschen Sachen, die es zu kaufen gab.

Gemütlich schlenderten wir durch die Gassen zu kleinen Plätzen, die wir vorher ausgelassen hatten. So trafen wir bei der Plazoleta de las Nazarenas auf ein Hotel, dessen „Türsteher“ uns freundlich in den Innenhof lockte und uns zuflüsterte, dass es da vorne links eine schöne Kapelle gäbe. Und tatsächlich: Das Hotel mit dem treffenden Namen Monasterio bewohnt ein altes Kloster samt Kirche, die heute als Tagungsraum dient –aber noch vollständig

aussieht wie eine Kirche samt goldverkleidetem Altar. Wunderschön.

Wir folgten dem Reiseführer bis zur Plaza de Armas, wo wir uns auf bzw. in die Kathedrale stürzten. 25 Soles kostet der „Eintritt“; das entspricht etwa 8 Franken. Die Kirche wäre vermutlich schön, wenn man sich auf die wunderschönen geschnitzten Altäre aus Zedernholz oder Silber beschränkt hätte. Doch die unzähligen Seiten- und Hauptaltäre bzw. deren „Bewohner“ waren mit bunten Stoffen geschmückt und thronten teilweise unter etwas seltsam anmutenden Baldachinen. Kitschig mag für eine Kirche etwas böse klingen, aber ich finde kein passenderes Wort.

Insgesamt sind die wirklich zahllosen Kirchen und Kathedralen völlig überladen und für – sagen wir nicht-katholische – Begriffe wenig geschmackvoll. Die äusserst wertvollen Bilder, bei denen Kunsthistoriker vermutlich zerfliessen, sind düster, blutrünstig und haben eine unangenehme Aura. Irgendwie fühlte ich mich in diesen Kirchen nicht wohl. Die widerspiegeln die schreckliche und grausame Geschichte der katholischen Kirche und erfüllen meines Erachtens den eigentlichen Zweck einer Kirche überhaupt nicht. Man sollte sich darin ja wohl und aufgehoben fühlen. Stattdessen kam man sich vor wie in einem alten Gruselschloss.

Dennoch statteten wir auch der zweiten Kirche am Hauptplatz einen Besuch ab, die zehn Soles Eintritt verlangt. Vor allem, weil die Iglesia La Compañía über einen (teilweise) begehbaren Turm verfügt, von dem man einen wunderschönen Blick über die Plaza de Armas geniessen kann. Bleibt zu hoffen, dass die Eintrittsgelder für den Erhalt der Bauten bzw. für die arme Bevölke-

rung genutzt und nicht von der katholischen Kirche einverleibt werden.

Wir hatten Hunger. Mittlerweile war es halb vier und wir hatten seit dem Frühstück nichts mehr gegessen. Glücklicherweise kann man in Peru – anders als in Zürich, wo man nichts mehr bekommt, wenn man sich nicht an ganz strikte Zeiten hält – zu jeder Tages- und Nachtzeit essen kann. Wir suchten uns ein Plätzchen im „Inka Grill“, der mit lokalen Grillspezialitäten (einschliesslich Alpaka und Meerschweinchen) aufwartet. Wir blieben bei Rind und Hühnchen mit Quinota, einer sehr leckeren Getreideart.

Anschliessend nahmen wir uns die gemäss Reiseführer verbleibenden Sehenswürdigkeiten vor und statteten den Geschäften einen Besuch ab. Neben den Indio-Souvenirs gab's auch zunehmend hübsche Boutiquen, die Alpaka-Kleidung aus guter Qualität (zu entsprechenden Preisen) verkaufen. Mit der Zeit lernt man zwischen den verschiedenen Qualitäten zu unterscheiden.

Vergeblich warteten wir darauf, dass die Kathedrale und die Kirche am Hauptplatz beleuchtet würden. Vermutlich war es dazu noch zu früh. Während die restlichen Gebäude schon in schönstem Licht erstrahlten, blieben die düsteren Kirchen dunkel. Leider mussten wir jedoch um 19 Uhr zurück sein, denn dann sollte es weitere Informationen zum folgenden Tag geben.

Wir hatten bereits erfahren, dass die Unruhen in Puno an anderer Stelle wieder aufgeflammt waren und die aufgebrachten Bauern nun Strassensperren zwischen Cusco und Puno errichtet hatten, Fahrzeuge überfielen, Reifen zerschnitten und so

weiter. Einige Tage zuvor hatte es Krawalle in und um Puno gegeben, die dazu führten, dass die auswärtigen Ämter von Reisen nach Puno dringend abrieten. Die Gruppe, die vor uns gereist war, musste in Cusco bleiben und bekam den Titicacasee leider nicht zu sehen. Inzwischen hatte sich die Lage in Puno selbst beruhigt. Da nun aber sowohl Strasse als auch Gleise der Andenbahn ausfielen, blieb allein der Luftweg. Die Reiseagentur hatte kurz entschlossen Flugtickets gekauft und liess uns von einer Chartergesellschaft nach Puno einfliegen.

Und so kam es, dass wir am folgenden Tag nicht den Bus für die neunstündige Fahrt über die unglaublichen Andenpässe mit weidenden Lamas, Alpakas, Vikunjas und Guanakos bestiegen, sondern ein kleines Flugzeug, das uns in 30 Minuten von Cusco nach Juliaca brachte, wo uns ein Bus abholte.

Wir hatten an jenem Morgen Mühe mit einem unserer Koffer. Das Schloss wollte nicht mehr funktionieren. Schliesslich bekamen wir vom Hotel Klebestreifen, mit dem wir den Koffer rundherum vollkleistereten. Etwas Klebeband nahmen wir als Reserve mit. Doch leider bestand dieses den Sicherheitscheck nicht. Man könnte damit jemandem den Mund zukleben, hiess es... Na prima. Mal schauen, wie lange Damen noch Nylon-Strumpfhosen tragen dürfen, bevor diese ebenfalls als Waffe klassifiziert werden. Oder High Heels? Und was ist mit Kugelschreibern? Und mit Schubändern könnte man doch sicherlich auch jemanden erwürgen? Vermutlich besteht die künftige Flugkleidung aus Badeanzug und FlipFlops – ohne Handgepäck versteht sich, denn das beinhaltet ja – ohne dass man es weiss – ein veritables Waffenarsenal. Im Übrigen hätte man mit diesem brü-

chigen Klebeband gar nichts verkleben könnten, vermutlich eben nicht einmal unseren Koffer. Schon wenn ich ein bisschen daran zog, riss es auseinander. Kein Verlust also.

Der Empfang in der hässlichsten Stadt Perus war äusserst herzlich. Die Aggressionen der lokalen Bevölkerung richteten sich denn normalerweise auch nicht gegen die Touristen, sondern vielmehr gegen die Silberminenbesitzer, die das Wasser und den Boden der Bauern vergiften. Dennoch will niemand verletzte oder gar tote Touristen riskieren.

Die Andenfahrt wäre eines der Highlights gewesen, aber es ist Realität, dass Reisen in der heutigen Zeit immer schwieriger wird, da es überall brodeln und die Touristen rasch zwischen die Fronten geraten. Schade.

Immerhin hatten wir es geschafft, nach Puno zu kommen. Das heisst, noch nicht ganz. Wir waren ja nun schon viel zu früh da und mussten die Zeit überbrücken. Also hatte die Reiseagentur kurzfristig einen Ausflug zu den Grabtürmen von Sillustani organisiert, einem lokalen Höhepunkt. In Sillustani hatten Prä-Inka-Kulturen und anschliessend auch die Inka ihre Toten mumifiziert und in Embryonalstellung vor kleinen Türchen gegen Sonnenaufgang sitzend in hohen steinernen Grabtürmen beerdigt. Es gibt heute noch weit über hundert dieser Türme, die einen sehr gut erhalten, die anderen weniger. Sehr gut lassen sich die Prä-Inka- von den Inka-Türmen unterscheiden. Erstere hatten die Steine „chaotisch“ übereinandergeschichtet. Letztere hatten die Steine akkurat millimetergenau geschliffen und bis auf den letzten Millimeter passgenau aufeinandergelegt. Unglaublich.

Wir wanderten auf ca. 4'000 Metern Höhe unter wiederum knatschblauem Himmel und bei strahlendem Sonnenschein durch die Anlage und schauten uns die traumhafte Landschaft an zwei Seen gelegen, die Türme und die Tempelsteine an.

Auf dem Rückweg zur Verzweigung nach Puno hielten wir bei einem Bauernhof, den wir besuchen durften. Wir streichelten die süssen Lamas und Alpakas, kosteten Kartoffeln und geröstete Maiskörner und schauten den Bewohnern beim Kochen zu.

Dann ging's auf nach Puno, wo uns der tiefblaue Titicacasee erwartete. Schon bald gab es die ersten wundervollen Ausblicke auf die riesigen See. Wieder wohnten wir in einer Casa Andina mitten in der Stadt nahe dem Hauptplatz. Wir liessen jedoch das Hotel zuerst rechts liegen und spazierten weiter zu einem nahe gelegenen Restaurant, wo einmal mehr ein Büffet mit lokalen Spezialitäten auf uns wartete. Diesmal war alles etwas sehr salzig, aber grundsätzlich muss man sagen, dass das Essen – anders als an der AGA in Brasilien im vergangenen Jahr – wirklich gut war.

Wie Juliaca ist auch Puno nicht sehr attraktiv. Ausserdem fehlt das Geld zur Erhaltung der einst schönen kolonialen Bauten. So hatten wir die Stadt am restlichen freien Nachmittag schnell besichtigt. Es gab eine autofreie Einkaufsstrasse, eine Plaza de Armas, einen Justizpalast und eine Kathedrale, die schon weit weniger überladen war als ihre Pendanten in Cusco und auch keine Gruselbilder beherbergte. Mit echten brennenden Kerzen wirkte sie schon fast heimelig.

Auf dem Rückweg zum Hotel klapperten wir sämtliche Geschäfte ab. Vollgestopfte Indio-Souvenir-Geschäfte und edle Bou-

tiquen wechselten sich ab und sorgten für abwechslungsreiches Shopping. Unterwegs hörten wir plötzlich laute Musik und dann kamen uns auch schon Pferde entgegen und ein ganzer Kinderumzug, der an eine Mischung zwischen Sechseläuten, Fasnacht, 1. August und Räbeliechtliumzug erinnerte. Kinder in bunten Kostümen von Cowboy über Zorro bis Lokaltracht trugen beleuchtete Figuren (wie stehende Lampions) in Form von Bienen, Gesichtern, Blumen und vielem mehr.

So gegen 19 Uhr waren wir zurück im Hotel. Wir setzten uns vor den kleinen Kamin und gönnten uns eine Tasse Koka-Tee, den man sich wie in allen Hotellobbys jeweils aus grossen Thermoskannen einfach nehmen darf. Unser „Abendessen“ bestand wir immer aus ein paar Cracker und einem Schoggistängeli. Nicht, dass wir uns ein Nachtessen nicht hätten leisten könnten. Aber uns wurde von Anfang an gesagt, in der Höhe esse man lieber nur morgens und mittags oder nachmittags, da der Magen wesentlich länger für die Verdauung benötigen. Man hat in dieser Höhe auch wesentlich weniger Hunger. Eigentlich sollte man „Diätsanatorien“ auf die höchsten Bergspitzen setzen, dort nimmt man dann von ganz alleine ab...

Am nächsten Morgen ging's um 7 Uhr los. Wir fuhren mit dem Bus zum Hafen und bestiegen unser Motorschnellboot, das uns zuerst durch hübsche Binsenlandschaften zu den Uros brachte, die auf schwimmenden Binseninseln wohnen. In der Lagune des Titicacasees bei Puno wohnen noch ca. 2'000 solcher Uros. Sie haben einen eigenen schwimmenden Kindergarten und sogar eine Grundschule. Die höheren Schulen befinden sich dann in Puno. Die grösseren Schüler können dann selbständig mit Booten dorthin rudern,

den rudern lernt hier ein Kind bereits mit 5 Jahren.

Die Ausflugsboote legen an einem Tag bei deiner Familie auf der rechten Seite des schwimmenden Dorfes an, am nächsten Tag bei einer Familie auf der linken Seite. Die Uros teilen noch alles. Auch die Besucher. Man schaut, dass jede Familie regelmässig Besuch bekommt und damit auch etwas verdient. Sie verkaufen selbstgemachte Souvenirs aus Textilien oder Ton und bieten kleine Touren auf ihren berühmten Binsenbooten an. So eine Tour machten wir natürlich auch. Ganz anders als auf dem Motorboot plätscherten wir auf den grossen zweistöckigen Ruderbooten, die von vorne wie Wickingerboote aussehen mit ihren Tierköpfen, ruhig auf dem Titicacasee um die schwimmenden Inseln herum und bekamen Einblicke in das Leben und die Hinterhöfe der kleinen Dörfer im grossen Dorf. Man zeigte uns auch die Herstellung der Inseln und Szenen aus dem Alltagsleben der Uros.

Schliesslich mussten wir uns wieder verabschieden und brachen auf zur Insel Taquile ausserhalb der Lagune, von wo aus man – erneut bei strahlendem Sonnenschein und blauem Himmel – eine tolle Sicht bis zu den bolivianischen Anden geniessen konnte. Der See ist 16mal so gross wie der Bodensee, der auch ja auch nicht gerade klein ist. Nach etwa einer Stunde Fahrt erreichten wir die Insel. Wir teilten uns auf eine Wandergruppe und eine Gruppe, die auf einem kurzen Weg zum Restaurant gelangen sollte, wo wir uns wieder treffen würden. Die Wandergruppe hatte einen Weg von ca. 1.5 Stunden vor sich und ca. 200 Höhenmeter bis auf 4'200 Meter zu bewältigen. Mittlerweile klappte das schon ganz gut, und das Herz rast nicht mehr so, wenn man bergauf

geht. Wir gingen auf einer Art grossem Kopfsteinpflaster. Der Weg bot wundervolle Aussichten auf den See, Terrassenfelder, Häuser und Gärten. Die lokale Bevölkerung zeigte sich in ihren schönsten Trachten, denn sie feierten gerade Pfingsten mit Prozessionen und Feiern auf dem Hauptplatz, den wir nach einer guten Stunde Fussmarsch erreichten. Wir schauten dem Treiben eine Weile zu. Die sechs Regionen der Insel bauten rings um den Platz sechs Gerüste auf, die sie mit Fahnen und Heiligenbildern schmückten. Dazu spielten die Männer auf Gitarren und Mandolinen alle dieselbe Melodie.

Wir mussten langsam weiterziehen. Nun ging's nur noch bergab bis zum Restaurant, wo wir die anderen trafen. Eine riesige Tafel mit einem Segeltuch gegen die Sonne stand für uns im Garten bereit. Heute wurden wir bedient. Zur Vorspeise gab's eine Suppe mit Quinota, danach entweder eine Lachsforelle aus dem Titicacasee mit Reis und Kartoffeln oder ein Omelett. Die Forelle war frisch und schmeckte toll. Anschliessend gab's Koka-Tee und eine Vorstellung der lokalen Kleidung. Dann kaufte die Gruppe wieder den halben Souvenirladen auf, der auf dem Gras ausgelegt war, und spielte mit den Kindern Fussball. Zum Abschluss gab's ein Gruppenfoto mit der ganzen Restaurantbelegschaft samt Kindern.

Schliesslich mussten wir aufbrechen. Die Bootsfahrt dauert eine gute Stunde und führte uns direkt in die Wolken hinein. Wieder hatten wir einen Tag mit wunderschönstem Wetter bis zur Rückreise – dann kamen die Wolken. Hoffentlich bleibt es so...

Unser Bus brachte uns zum Hotel zurück, wo wir den Abend mit Karten- und Bericht-

schreiben verbrachten. Dazwischen rannte meine Mutter die Treppen hoch und runter – drei Stockwerke insgesamt – um feinen Tee zu holen; keine leichte Sache auf 4'000 Metern Höhe. Da rast der Puls wie nach einem 100 Meter Sprint.

Am nächsten Morgen ging's um 10 Uhr mit dem Bus zurück nach Juliaca zum Flughafen. Um 12.20 hätte unser Flug nach Lima abfliegen sollen. Dieser hatte jedoch Verspätung, weil wir auf einen Krankentransport warten mussten. Vermutlich ist jemandem die Höhe nicht bekommen. In so einem Fall müssen die Höhenkranken möglichst rasch auf unter 2'000 Meter gebracht werden, in der Regel nach Lima, das auf Meereshöhe liegt.

Der Flug nach Lima dauerte ca. eineinhalb Stunden. Wie üblich gab's einen kleinen Snack, hübsch verpackt in einer bebilderten kleinen Schachtel. Richtig süss. In der Regel ist jeweils etwas Salziges drin, Cracker zum Beispiel, dann ein kleiner Kuchen und ein kleines Stück Schokolade – alles separat verpackt.

Lima ist nach den kleinen Dörfern und Städtchen des Hochlandes erst einmal ein Schock. Der Flughafen liegt in Callao, was früher eine eigenständige Hafenstadt neben Lima war. Inzwischen hat das einstige Hafenstädtchen eine Million Einwohner und ist mit Lima zusammengewachsen. Insgesamt hat Lima damit über neun Millionen Einwohner, einiges mehr also als die gesamte Schweiz.

Wir fuhren zunächst durch Callao, kamen dann in die Vorstadt von Lima, Stadtteile, die man allesamt lieber meiden sollte. Insgesamt gilt Lima als eher unsicheres Pflaster, in dem man Touristen ungern alleine herumspazieren lässt. Auch Barbara flehte

uns geradezu an, bitte nicht alleine in die Altstadt zu fahren. Das hatten wir eigentlich auch nicht vorgehabt. Eigentlich...

Wir fuhren direkt zu einem Museum, das ursprünglich aus einer Privatsammlung stammte, die später in eine Stiftung eingebracht wurde und auch heute noch von derselben Familie verwaltet wird. Das Museum hat eine beeindruckende Sammlung von Keramiken und Schmuck der verschiedensten peruanischen Epochen und Kulturen. Tausende von Keramikflaschen und -tellern sind alleine in Lagerräumen in Glasschränken nach Typ feinsäuberlich einsortiert. Auch diese kann man besichtigen. Die Ausstellungsräume selber enthalten die schönsten Stücke. Wir hatten eine Führung, was uns half, uns etwas zurechtzufinden. Vor allem der Kopf- und Halschmuck der Inka in Gold war überwältigend. Viele Stücke aus dem Museum waren ursprünglich Grabbeigaben gewesen und damit nie benutzt worden, vor allem Keramikflaschen und Textilien. Mit Sicherheit benutzt wurden dagegen die verschiedenen Messer und Schlagstöcke, die für Opferriten schaurige Verwendung fanden. Sehr anschaulich wurden diese auf anderen Gegenständen bildlich festgehalten.

Nach dem Museumsbesuch verträdelten wir leider wertvolle Zeit mit einer Kaffeepause, die eigentlich gar nicht geplant oder gewollt war, sondern durch einige Müde erzwungen wurde. Wertvoll war die Zeit, weil wir nur noch eine Stunde Tageslicht haben sollten. Es wurde in Peru sehr früh dunkel. Ab 17 Uhr begann es bereits zu dämmern, um 18 Uhr war es jeweils stockfinster. Das war für eine Stadtführung zwar irgendwie romantisch, aber nicht wirklich nützlich. Hinzu kam, dass das Franziskanerkloster, das wir eigentlich besichtigen

sollten, gleich schliessen sollte. Und die lieben Eintrittswächter liessen sich leider nicht erweichen, auf uns zu warten. Während wir im Stau standen und uns nur langsam Richtung historisches Zentrum bewegten, schlossen die Hüter der Franziskanerkirche pünktlichst ihre Tore. Dabei waren wir die letzten paar Meter extra gelaufen, da wir zu Fuss wesentlich schneller vorwärts kamen als mit dem Bus. Kein Wunder, dass die ganze Stadt unter einer Smogglöcke verhartet. War die Luft in den Anden dünn, dafür aber glasklar und frisch, war sie hier im wahrsten Sinne des Wortes so dick, dass man sie hätte in Scheiben schneiden können. Das Atmen fiel einem hier wesentlich schwerer als auf 4'000 Metern...

Die Altstadt von Lima war wunderschön. Besonders in der Nacht mit der wunderschönen Beleuchtung. Soviel muss man zugeben. Auch die Reiseleiterin hatte die Plaza Mayer offenbar noch nicht oft bei Nacht gesehen – das Pflaster ist einfach zu unsicher. Als Gruppe hatten wir keine Probleme. Ausserdem wimmelte es von Polizei um uns herum. Nachteil war allerdings, dass man die Gebäude selber natürlich kaum sehen konnte – man sah lediglich die Beleuchtung.

Als Ersatz für die Franziskanerkirche sahen wir uns das Dominikanerkloster an. Dieses verfügte über eine wunderschöne Holzdecke, eine Krypta, einen schön gekachelten Kreuzgang und eine wunderschöne Kirche. Und diese war überraschenderweise auch von innen sehr hübsch. Viel dezenter und wesentlich freundlicher als die Kirchen des Hochlandes. Eine echte Überraschung. Die Messe war gerade fertig und wir hörten noch den Abschlussgesang des „Sängers“. Hier sangen nicht die Kirchgänger, sondern nur der Orgelspieler – dafür klang's aber

auch sehr schön. Wir setzten und einen Moment hin und hörten ihm zu.

Die Gruppe wurde langsam etwas grumelig. Die einen hatten Hunger, die anderen waren müde. Auf jeden Fall lud uns der Bus wieder ein und fuhr durch die verschiedenen Bezirke nach San Isidro, dem „Villenbezirk“ bis nach Miraflores, wo die meisten Hotels und Restaurants beheimatet sind. Auch unseres war dort. Ein relativ kleines Hotel mit noch kleinen Zimmern. Unser Programm war in der Tat mit Mittelklassehotels ausgestattet. Dafür war der Preis für die Reise auch bezahlbar. Peru und insbesondere Chile verfügen ja in preislicher Hinsicht – anders als noch vor zehn Jahren – über Preise, die sich mit Zentraleuropa durchaus vergleichen lassen – zumindest für Touristen, die gerne mit Weihnachtsgänsen verwechselt werden.

Im Zimmer merkte man auch, dass es in Lima sehr feucht war. Alles war feucht. Auch die Handtücher, mit denen man sich kaum trocknen konnte. Dafür war die Dusche zum ersten Mal brauchbar. Was natürlich förmlich nach Haare waschen schrie, das wir allerdings auf den nächsten Morgen verschoben. Wir waren einfach zu müde. Ausserdem mussten wir dringend was essen. Wir hatten den ganzen Tag nur ein paar Cracker und den Flugzeugsnack gehabt. Energie zum Ausgehen hatten wir keine mehr. Also assen wir – wie alle anderen auch – im Hotel; und das war mit unserer Gruppe glatt überfordert. Aber nach zwei Stunden hatten auch wir endlich unser Essen. Ich probierte mit Lomo saltado das angeblich beliebteste Essen in Peru – neben Cebiche, rohem Fisch mit Zitrone, an das ich mich hier aber nicht herantraute. Schliesslich wollte ich den Rest der Reise auch noch geniessen.

Wir hatten nicht viel von Lima gesehen. Ursprünglich hätte die Stadtrundfahrt am nächsten Morgen stattfinden sollen. Sie wurde aber aus irgendwelchen Gründen auf den Nachmittag nach dem Flug verschoben und ist aufgrund der Flugverspätung in einer verkürzten Nachtrundfahrt ausgeartet.

Und so kam es, dass wir am nächsten Morgen nach dem Frühstück die Koffer packten und uns ein Taxi in die Stadt bestellten. In die gefährliche Altstadt. Mit dem Taxifahrer war abgemacht, dass er uns an der Plaza Mayer ausladen und drei Stunden später um 12 Uhr wieder aufladen sollte. Die vereinbarten 30 Dollar sollte er – aus einleuchtenden Gründen – erst nach der Rückkehr zum Hotel erhalten. Taxis von der Strasse zu nehmen, ist viel zu gefährlich. Die Reise könnte ziemlich anders verlaufen als man sich das denken würde. Die Koffer deponierten wir in einem Spezialraum, zusammen mit dem gesamten Handgepäck. Nur mit Kamera und wenig Geld bewaffnet wagten wir uns in die Stadt.

Und die war einmalig schön. Während es in den Vorbezirken durch den Smog bewölkt war, war es im historischen Zentrum schon viel freundlicher. Der Himmel riss immer mehr auf, blauer Himmel machte sich bemerkbar. Ausserdem war es ungewöhnlich ruhig. Am Vorabend glich die Plaza Mayor einem Ameisenhaufen. Nun war er menschenleer – in einer neun Millionen Stadt! Klar, es war Samstag, aber trotzdem. Wo waren die Menschen?

In der Kirche offenbar nicht. Um neun begann die Messe und wir waren (unfreiwillig) dabei. Wir marschierten zufälligerweise punkt neun durch die Pforten der Kathedrale, die auch während der ganzen

Messe geöffnet blieb. Es sah aber aus wie bei uns – leer. In der riesigen Kathedrale waren vielleicht drei oder vier Menschen. Wir blieben für etwa zehn Minuten, hörten den Orgelspieler singen, und gingen dann wieder zurück auf den Platz. Wir konnten unser Glück kaum fassen. Wir hatten den ganzen Platz für uns. Nicht mal die Taschendiebe waren da; vermutlich schliessen die alle noch. Gut für uns. Wir machten uns mit den Gebäuden am Platz vertraut und marschierten dann durch die verschiedenen angrenzenden Gassen. Wir hatten uns vorher einzeichnen lassen, wo die unsichtbaren Grenzen für uns lagen. Die „bis hierher und nicht weiter“ Punkte. Wir spazierten die Fussgängerzone hinunter, trafen auf eine weitere wunderschöne Kirche und schliesslich auf die Plaza San Martín mit der Reiterstatue des Freiheitshelden und wunderschönen Kolonialbauten. Wir spazierten über den Platz und folgten einer Parallelstrasse wieder hoch Richtung Plaza Mayor. Unterwegs suchten wir noch einen Abstecher zu weiteren interessanten Kolonialbauten. Das war allerdings schwierig, denn die Strassen verfügten offenbar über zwei Namen – einen alten und einen neuen. Und nur die neuen waren auf dem Stadtplan eingetragen. Sichtbar waren aber meistens nur die Alten... Irgendwie kamen wir aber trotzdem bei der Franziskanerkirche raus, die wir ja zum Schluss noch besichtigen wollten. Wir hatten nicht mehr viel Zeit, sie war uns fast unmerklich davongerast. Für einen Blick reichte die Zeit aber noch. Auch diese Kirche war – wie die anderen hier in Lima wunderschön in hellen Tönen mit freundlichen Altären und schöner Musik. Die Gruselatmosphäre hatte sich offenbar auf die Hochanden konzentriert.

Es war 12 Uhr. Inzwischen hatte es überall mehr Menschen. Offenbar sind die Limaer

Langschläfer. Autos schien es auf der Plaza Mayor allerdings immer noch nicht zu geben. Dafür Pferde und Musik?? Vor dem schwer bewachten Präsidentenpalast standen eine Menschentraube und eine Reitertruppe mit Trompeten. Hinter den Toren war das halbe Militär versammelt. Gemäss Reiseführer findet jeden Tag um 13 Uhr eine Wachablösung statt. Offenbar wurde das irgendwann auf 12 Uhr abgeändert. Toll – damit bekamen wir das auch noch mit. Das Problem war nur, dass der ganze Platz für Autos gesperrt war – auch für Taxis. Und das sollte uns ja um 12 Uhr abholen...

Doch was ein findiger Taxifahrer ist, der gerne sein Geld haben möchte, findet seine Touristen auch so. Zu Fuss. Da stand er und fuchtelte mit den Armen herum und strahlte uns an wie ein peruanisches Honigkuchenpferd. Wir marschierten mit ihm durch die halbe Altstadt bis zu einem Parkplatz, wo er sein Auto bewacht abgestellt hatte, und fuhren dann gemütlich zurück zum Hotel. Dort hatten wir noch genügend Zeit, um die umliegenden Geschäfte unsicher zu machen. Dabei vergassen wir dermassen die Zeit, dass wir fast die Abfahrt der optionalen Nachmittagstour nach Pachacamac um 14 Uhr verpassten. Wir rannten zurück zum Hotel und wurden unterwegs von Barbara aufgelesen, die gerade mit dem Taxi von zu Hause kam. So schafften wir es noch pünktlich zum Hotel, wo der Bus bereits auf uns wartete. Wir bezahlten die extra 21 Dollar für die Tour und schon ging's los.

Diesmal durch einen weiteren hübschen Bezirk von Lima, Barrancos, bevor wir durch die sogenannten jungen Dörfer kamen – ein schöner Ausdruck für die riesigen Favelas von Lima. Die Landbevölkerung zieht immer mehr in die Stadt in die

Hoffnung auf Arbeit und eine bessere Lebensqualität. Viele von ihnen bleiben aber zeitlebens in diesen jungen Dörfern in bitterster Armut.

Nach einer guten Stunde Fahrt erreichten wir Pachacamac. Dieser Ort diente allen möglichen Kulturen als heiligster Ort. Viele Wege führten dorthin. Eine Art Vatikan, also. Pachacamac war der Gott der Welt, die höchste Gottheit. Allerdings eher ein Gott, der strafte. Mit Erdbeben und Krankheiten. Um ihn freundlich zu stimmen, baute jede Kultur in diesem Gebiet immer grössere und schönere Tempel. Zuletzt die Inka, die einmal mehr auf der höchsten Erhebung, die sie finden konnten, einen Sonnentempel errichteten.

Pachacamac ist nicht wie Machu Picchu ein fertig ausgebuddeltes Freilichtmuseum, sondern eine aktive Ausgrabungsstätte, wo sich die Archäologen immer noch fleissig austoben. Das Gebiet ist so riesig, dass man Stunden bräuchte, um es zu Fuss abzulaufen. Die meisten fahren daher mit Autos oder kleinen Bussen über staubige Erdstrassen, die zu den einzelnen Punkten führen.

Die einzelnen Bauwerke bzw. deren Ruinen darf man bislang nur von aussen besichtigen; betreten darf man sie (noch) nicht, da noch längst nicht alle Steine, Mauern, Grabbeigaben und sonstige Gegenstände freigelegt wurden. Es ist ein lebendiges Museum, das täglich neue Funde macht. Damit sind auch die Reiseführer oft überfordert und müssen sich erst bei den lokalen Guides die notwendigen Informationen holen. Jüngster Fund beispielweise waren Skelette von jungen Hunden, die mit ihren Besitzern, oft Kindern, mit schönen Tüchern und anderen Grabbeigaben begraben wurden.

Überhaupt scheinen Hunde heute wie damals eine bedeutende Rolle einzunehmen. Es gibt Tausende davon. Überall. Die meisten wohl herrenlos. Sie marschieren überall herum, auf dem Land, in der Stadt. Wie die arme Bevölkerung Perus versuchen auch sie zu überleben.

Höhepunkt neben dem Sonnentempel der Inka war ein weiteres Inkabauwerk: der Tempel der Sonnenjungfrauen. Dieser wurde – wie man das offenbar in den 60er Jahren noch machte – fast vollständig restauriert. Damit kann man sich ein Bild von der einstigen Pracht dieser Bauwerke und von der fast unerklärlichen Baukunst der Inka machen.

Es dämmt schon langsam, als wir den Rückweg nach Lima antraten. Wir fuhren nun auf dem direktesten Weg zum Hotel, wo wir uns nur kurz frischmachten, um gleich wieder loszustiefeln. Es galt noch etwas Zeit totzuschlagen; denn unser Flugzeug nach Santiago de Chile würde erst um ein Uhr morgens abfliegen. Interessante Geschäfte fanden wir nicht mehr. Also suchten wir uns bald einmal ein hübsches kleines Restaurant, wo wir ein letztes Mal das peruanische Nationalgericht Lomo Saltado assen. Pünktlich um neun waren wir zurück beim Hotel. Dann ging's auch schon los zum Flughafen, wo jeder Koffer einzelnen von Hand (!) „durchsucht“ wurde. Ob mit dieser Methode gefährliche Gegenstände gefunden werden können, lassen wir hier mal offen... Viel mehr Angst hatten wir davor, ob wir die mit Souvenirs überfüllten Koffer überhaupt wieder würden schliessen können... Wie üblich konnten wir zwar wieder durchchecken, würden aber unser Gepäck in Santiago als erstem Anflugsort in Chile abholen und erneut aufgeben müssen. Na ja, mittlerweile hatten wir Übung damit...

Wir landeten nach ca. dreieinhalbstündigem Flug in Santiago de Chile, wo es mit ca. 5 Grad eiskalt war. Die Temperaturschwankungen auf dieser Reise waren echt happig. Chile ist bislang offenbar von allen möglichen Schädlingen verschont geblieben. Daher hat es Einfuhrbeschränkungen, die mindestens so scharf sind wie die von Australien. Es gibt Schnüffelhunde und spezielle Scanner, die zum Auffinden von pflanzlichen und tierischen Gegenständen (Früchte, Gemüse, Samen, Blumen, tierische Produkte etc.) eingesetzt werden. Auf das undeklarierte Mitführen solcher Gegenstände stehen hohe Bussen und Strafen. Damit dauerte das Einreiseprozedere eine Ewigkeit. Schon die Einreisebeamten waren kurz vor sechs Uhr morgens (Santiago ist Lima eine Stunde voraus) noch oder schon kurz vor dem Einschlafen und alles andere als speditiv unterwegs gewesen.

Glücklicherweise hatten wir Zeit. Unser Weiterflug auf die Isla de Pascua ging erst um 8.20 Uhr. Wir konnten also in Ruhe die Koffer wieder einchecken und uns durch den riesigen Flughafen kämpfen, der wesentlich moderner war als derjenige von Lima. Schon hier sieht man die massiven Unterschiede zwischen den Ländern. Chile gilt als das wohl modernste, „westlichste“ und teuerste Land Südamerikas, gefolgt von Argentinien. Peru liegt weit hinten in der Rangliste.

Die Passkontrolle am Gate kommt hier zu den Passagieren. Unermüdlich wandert ein Mitarbeiter durch die Reihen der sitzenden Passagiere und kontrolliert Pässe und markiert die Bordkarten der kontrollierten Passagiere. Damit kann das Einsteigeprozedere, das hier wie überall strengstens nach Reihen erfolgt, beschleunigt werden. Beim Einsteigen werden die Passagiere in

drei genau nach Reihen bezeichnete Schlangen aufgeteilt. Steht man in der falschen, wird man rausgeschmissen. Danach wird eine Schlange nach der anderen abgefertigt. Nicht einmal habe ich hier bisher festgestellt, dass im Flugzeug die Passagiere sich im Weg gestanden wären oder dass jemand keinen Platz für sein Handgepäck gefunden hätte.

Wir waren hundemüde. Wir waren seit dem Vortag um 7 Uhr auf den Beinen, hatten den ganzen Tag kein Zimmer mehr gehabt und nun eine Freinacht mit Umsteigen mitten in der Nacht. Der Flug auf die Osterinsel sollte nochmals fünf Stunden dauern. Anschliessend würden wir dann gleich auf Inseltour gehen... Frühstück gab's heute zweimal, einmal von Lima nach Santiago, einmal von Santiago zur Osterinsel. Und zweimal gab's dasselbe. Aber es war immerhin gut.

Wir versuchten noch etwas zu schlafen und erreichten nach fünfstündigem Flug die winzige Osterinsel. Das Wetter war – zum ersten Mal auf dieser Reise – richtig trüb. Dicke Regenwolken hingen am Himmel. Es war ja auch Winter hier und damit „Regenzeit“. Auf jeden Fall erwarteten uns nicht die versprochenen 26 oder 28 Grad. Es waren vermutlich gerade mal 15 Grad. Immerhin wärmer als in Santiago. Der Flughafen war so winzig wie die Insel. Eine Start- und Landebahn, die gerade mal von Küste zu Küste führte. Wir marschierten selbständig vom Flugzeug zum Flughafengebäude und schauten zu, wie die Einheimischen ihre Angehörigen mit Blumenketten überhäuften. Einige trugen am Schluss ein halbes Dutzend davon. Die Ureinwohner – Polynesier – hätten geradesogut nach Neuseeland gepasst. Einen Rapa Nui könnten wir nie von einem Maori unterscheiden. Sie haben ja auch dieselben

Wurzeln. Genauso wie die anderen polynesischstämmigen Bewohner weiterer Südseeinseln.

Auch wir bekamen vom lokalen für uns verantwortlichen Reisebüro hübsche Blumenketten zur Begrüssung. Mit zwei kleinen Bussen fahren wir dann ins 5'000 Seelen Städtchen Hanga Roa. So heisst die Haupt- bzw. einzige „Stadt“ der Insel. 5'000 Einwohner hat sie. Weniger als Rüm-lang. Die Hälfte davon sind Ureinwohner und stammen von den (gezählten) 110 Menschen ab, die die vielen ausländischen Expeditionen und schliesslich die Spanier nicht hatten umbringen können. Dieses Eiland und seine Bevölkerung haben schlimme Zeiten erlebt. Dafür nehmen sie heute die Besucher so richtig aus. Die Preise sind noch wesentlich teurer als auf dem chilenischen Festland und die sind schon so hoch wie bei uns. Für etwa drei Liter Wasser aus dem Supermarkt bezahlten wir 11 US Dollar... Für ein Essen, bestehend aus einem Hauptgang und einem nicht alkoholischen Getränk, bezahlt man rasch 40 Dollar. Kommt Wein hinzu und ein kleiner Salat, landet man sofort bei 70 Dollar – pro Person versteht sich. Die 5'000 Inselbewohner leben von den 80'000 Touristen, die jährlich auf der Insel stranden. Eine andere nennenswerte Einkommensquelle gibt es nicht.

In knapp zehn Minuten erreichten wir bereits unser Hotel. Frieder, uns Reiseführer, in Chile geboren aber in Deutschland aufgewachsen, liess uns kurz einchecken und gab uns etwa eine halbe Stunde, um uns frischzumachen. Um 14 Uhr ging es dann schon wieder los. Rapa Nui liegt theoretisch vier Stunden hinter der Festlandzeit; praktisch sind es aber nur zwei Stunden, damit der Unterschied innerhalb des Landes nicht zu gross ist, besonders bei Live-

übertragungen von Fussballspielen beispielweise...

Wenn wir schon beim Thema Fernsehen sind: Es gibt genau einen Sender. Ein zweiter Sender gab unlängst den Geist auf. Der Aufwand für gerade mal 5'000 Zuschauer (maximal) lohnt sich nicht. Wir hatten ohnehin keine Zeit, um fernzusehen.

Frieder hatte das Programm umgestellt, da es gerade trocken war und die Sicht einigermaßen gut. Also zogen wir das Diens-tagsprogramm vor, das einen Ausflug zum Krater von Orongo vorsah. Die Strasse kann bei Regen nicht mehr befahren werden. Ausserdem sieht man die drei vorge-lagerten Inselchen nicht, und braucht's, um die Geschichte zu verstehen.

Zuerst muss man allerdings sagen, dass die ganze Insel eine einzige (zum Teil noch aktive) Ausgrabungsstätte ist. Überall finden sich Mauerreste und sonstige interessante Steine. Einige Tausend Fundstellen sind zwar bereits markiert, aber noch nicht ausgebuddelt. Bis 2014 soll alles fertig sein. Mal schauen. Wichtig ist vor allem auch, dass bis dahin nicht zu viel von dem, was schon freigelegt ist, kaputt geht. Wind, Wellen und Wetter machen den Schönheiten der Insel zu schaffen. Dazu kommen Schadstoffe von Autos, Maschinen und Flugzeugen.

Siedlungen gibt es – mit Ausnahme von Hanga Roa – keine. Höchstens mal einen Bauernhof, der aber bestimmt auf oder bei einer Ausgrabungsstätte liegt. Land besitzen dürfen per Gesetz nur die Rapa Nui, also die Nachfahren der 110 übrig gebliebenen Ureinwohner. Ausländer oder Festlandchilenen dürfen höchstens etwas pachten oder mieten. Der grösste Teil der Insel ist Nationalpark und gehört Chile – was zu

Streit führt, da die Rapa Nui lieber unabhängig sein würden.

Gemächlich holperten wir die rote Erstrasse zum Vulkankrater hoch. Der erste Blick in den Krater, der mit Regenwasser gefüllt ist, wo Binsen wachsen, war atemberaubend. Bei Sonnenschein und blauem Himmel hätte uns der Anblick wohl ganz umgehauen. Aber wir mussten mit dem Wetter zufrieden sein. Immerhin regnete es nicht. Aber es war kalt und windig. Inselfeeling kam nicht so schnell auf. Wir fuhren etwas weiter zum ehemaligen Dorf Orongo. Hier konnte man die alten Rundhäuser besichtigen. Allerdings nur von aussen. Hinein konnte man in die kreisrunden Steinbauten nämlich nur auf dem Bauch kriechend (und zu dick durfte man auch nicht sein...). Die Häuser konnten damit nur als Schlafplatz benutzt werden, nicht jedoch als Wohnraum. Man hätte nicht einmal sitzen können. Aufgehalten hat man sich wohl auf „gepflasterten“ Terrassen rund um die Häuser. Unser Rundgang führte uns zu den steil abfallenden Lavaklippen. Von da aus konnte man drei Inselchen sehen. Dort spielte sich alljährlich ein Schauspiel ab. Die jungen Männer wetteiferten, wer das erste Ei der Seeschwalbe holen konnte. Dessen Familie würde dann ein Jahr lang neben dem König herrschen. Der Sieger wurde zum Vogelmann erkoren, was Macht und Stärke symbolisierte.

Von der Geschichte zeugen hunderte Petroglyphen auf den Klippen. Einige davon sind noch recht gut erhalten, obwohl sie Wind und Wetter ausgesetzt sind und eines nicht allzu fernen Tages verschwinden werden. Der Weg bot weitere fantastische Einblicke in den Vulkankrater. Die vielen Vulkane der Insel hatten diese vor drei Millionen Jahren gebildet, sind seither jedoch

nie wieder ausgebrochen. Sie scheinen also definitiv erloschen...

Wir fuhren wieder hinunter und zurück Richtung Hanga Roa. Nahe des Dorfes durften wir dann Bekanntschaft mit den wichtigsten Bewohnern der Insel schliessen: den Moai. Die Moai, die seit ungefähr dem 12. oder 13. Jahrhundert auf ihren Ahu liegen oder stehen, waren die Wächter der Toten und ihrer Familien. Unter den Ahu, den steinernen Plattformen, lagen die Grabkammern, in denen die Toten (offenbar ohne Grabbeigaben) beigesetzt wurden. Alles um die Geschichte der Moai ist Mutmassung. Einiges weiss man aus Aufzeichnungen von frühen Expeditionsteilnehmern aus den verschiedensten Erdteilen, die jedoch vieles kaputt machten und entführten. Einiges ist noch heute in Museen in beispielsweise Berlin oder Paris oder Belgien zu sehen. Gewisse Gegenstände gibt es auf der Insel gar nicht mehr, sondern nur noch in ausländischen Museen, die die gestohlenen Schätze offenbar nicht zurückgeben wollen. Solche Streitigkeiten herrschen ja auch noch zwischen Peru und den USA, wo viele peruanische Schätze aus Machu Picchu in einer Universität liegen sollen. Erst vor ganz Kurzem sollen einige Exponate endlich zurückgegeben worden sein. Unverständlich, dass das nicht freiwillig geschieht. Offenbar haben die zerstörerischen Kolonialstaaten alle kein schlechtes Gewissen und finden das normal...

Man nähert sich den Moai mit einer gewissen Ehrfurcht. Die riesigen steinernen Zeugen vergangener Zeiten wissen als einzige, was damals geschah. Nachdem praktisch alle Ureinwohner ausgerottet wurden, ist ihre Geschichte fast mit ihnen gestorben. Nur ein Bruchteil wurde von den wenigen Überlebenden überliefert. Daher wird man

die Wahrheit über das, was damals geschah, nie herausfinden. So wie bei den Dinosauriern... Welches genau war die Funktion der Moai? Wer hatte sie wann und weshalb umgestürzt? Was geschah zwischen Expeditionsteilnehmern der verschiedensten Nationen und den Ureinwohnern? Wie haben die Rapa Nui wirklich gelebt? Gab es Kontakte zwischen dem Festland und den Inselbewohnern? Waren die Inka je hier? Wieso gab es ähnliche Mauern? Wie wurden die Moai vom Steinbruch zu ihren Bestimmungsplätzen gebracht? Was für Bäume gab es damals und warum sind sie plötzlich verschwunden? Was genau war die Kopfbedeckung der Moai, was sollte sie darstellen und wie gelangten sie auf die riesigen Statuen? Wann genau wurde welche Statue und welche Plattform erstellt? Wir sollten die Insel mit Fragen verlassen, nicht mit Antworten. Thesen und Theorien gibt es viele. Antworten keine. Zumindest keine wissenschaftlich belegten.

Wir sahen drei Plattformen. Auf der einen standen gleich mehrere Moai, in der Regel aus mehreren Epochen. Die Statuen wurden mit der Zeit immer grösser, immer gigantischer. Alte wurden umgeworfen, Neue aufgestellt. Die meisten Statuen haben keine Augen mehr. Sie wurden vermutlich von den Ureinwohnern zerstört, als sie die Statuen aus welchen Gründen auch immer umwarfen. Als die Statuen hergestellt wurden, schiefen sie noch; sie hatten keine Augen. Die Augen wurden ihnen erst nach dem Aufstellen geöffnet und eingesetzt. Der einzige sehende Moai der gesamten Insel steht auf einer Plattform gleich neben der ersten. Seine Augen – wie alle Augen aus Koralle gefertigt – wurden gefunden, restauriert und wieder eingesetzt. Die Moai stehen fast alle an der Küste. Sie schauen nicht, wie man ur-

sprünglich gedacht hatte, aufs Meer, um irgendwelche bösen Geister abzuwehren. Sie schauten auf die Dörfer der Inselbewohner. Sie standen für die Macht, Stärke und Grösse der Verstorbenen, für die sie erstellt wurden. Sie sollten an deren Stelle die Dörfer beschützen, heisst es. Wieso sie später allesamt gestürzt wurden, ob im Krieg mit anderen Stämmen oder von ihren Errichtern selbst, ist nicht geklärt. Es waren aber wohl ausnahmsweise mal nicht die Spanier und auch keine anderen Ausländer...

Diese halfen im Gegenteil, die Statuen später wieder aufzurichten und sie zu dem zu machen, was sie heute sind: das Kapital ihrer Nachkommen. Das Einzige.

Wir hatten uns entschieden, zurück zum Hotel zu spazieren und nicht den Bus zu nehmen. Es war zwar nach wie vor bewölkt, würde aber nicht regnen. Wir spazierten die Küste entlang und kamen am kleinen Dorffriedhof vorbei, wo seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts die Menschen begraben werden. Davor wurden sie ja in Grabkammern unter den Ahu begraben. Die Steine und der Grabschmuck waren vielfältig und bunt – in der Regel viel fröhlicher als bei uns. Allgemein geht es auf südamerikanischen Friedhöfen wesentlich fröhlicher zu und her als bei uns. So gibt es jeweils zu Allerheiligen ein grosses Fest, eine Art Party auf dem Friedhof mit Gräberputzen und Essen.

Wir spazierten weiter die Küste entlang und stiessen auf weitere Moai. Dazwischen gab es auch Kopien. Die Echten waren jeweils mit Schildern gekennzeichnet. Man durfte immer nur bis an die Ahu herangehen. Alle historischen Steine- und Steinhäufen waren jeweils tabu. Früher waren die Menschen oft ohne es zu mer-

ken auf Ruinen oder sogar auf umgestürzten Moai herumspaziert. Die Steine lassen sich zugegebenermassen oft auch nur schwer unterscheiden. Wären sie nicht angeschrieben, würde man sie kaum erkennen.

Wir erreichten das Dorf und die „Küstenpromenade“. Langsam hatten wir Hunger. Das zeigte uns ein nächstes Problem auf. Es war Sonntag. Und hier galt der offenbar als Ruhetag. Sämtliche Geschäfte und fast alle Restaurants waren geschlossen. Wir hätten gerne in einem Restaurant mit Blick aufs Meer gegessen. Doch das einzige offene Restaurant hatte Wartezeiten von ein- einhalb Stunden. Es war aber schon sieben. Also machten wir uns auf die Suche nach einem anderen Restaurant. Wir verliessen die Küste und wanderten die Hauptstrasse entlang. Dort fanden wir ein hübsch beleuchtetes Lokal mit Terrasse zum Draussen sitzen. Es war – mit Jacke – einigermaßen warm, also suchten wir uns einen Tisch draussen. Mit uns kamen noch einige andere Gäste, zuvor war das Lokal komplett leer gewesen. Die Leute essen hier offenbar später.

Die Karte war etwas eigenartig. Sie enthielt vor allem Cebiche, rohen Fisch, ein Gericht, das auch in Peru sehr gerne gegessen wird. Wir wagten uns aber nicht an dieses etwas heikle Essen. Dann gab's auch sog. „Tagesfische“. Doch die wurden alle mit den seltsamsten Saucen serviert. Überhaupt wird hier alles in undefinierbaren Saucen ertränkt, wenn man nicht aufpasst. Wir blieben am Schluss bei Empanadas und einem grossen Salat. Das war auch wirklich sehr fein. Das Essen ist – wie alles andere auf dieser Insel – hoffnungslos überteuert, auch wenn die Sachen von der Insel selbst stammen (können).

Wir fragten die Kellnerin nach dem Weg zu unserem Hotel, denn inzwischen war es komplett finster geworden. Wir marschierten wie geheissen die Hauptstrasse hinunter Richtung mehr. Da trafen wir auf zwei Mädels aus unserer Gruppe, die gerade wieder vom Meer hochkamen – ebenfalls auf der Suche nach dem Hotel. Sie hatten die Küstenstrasse total dunkel vorgefunden und es vorgezogen, den Weg durch das Dorf zu wählen. Also schlossen wir uns an und kehrten auch wieder um. Mit dem Erfolg, dass wir uns völlig verließen, eine etwas eigenartige Nebenstrasse erwischten und schliesslich am Meer standen. Sie waren im Kreis gelaufen... Also nahmen wir unsere Taschenlampe hervor und spazierten doch die komplett finstere Küstenstrasse zum Hintereingang unseres Hotels. Eine kleine Warnung, dass der Weg zu unserem Hotel komplett im Dunkeln liegen würde, wäre hier vielleicht sinnvoll gewesen... Auf jeden Fall waren die Mädels dankbar für unsere kleine Taschenlampe. Am nächsten Morgen sollten wir erfahren, dass der Grossteil der Gruppe sich verlaufen hatte...

Vorteil der äusserst sparsamen Beleuchtung war, dass wir einen traumhaften Sternenhimmel geniessen konnten. Auch im Gärtchen vor unserem kleinen Zimmer – natürlich hatten wir nicht das Glück eines Zimmers mit Meerblick – tat sich mangels Beleuchtung eine wunderbare Sternenkuppel auf, so wie man das nur in der australischen Wüste noch schöner sehen würde.

Unser Frühstück bekamen wir dagegen mit wunderschönem Meerblick. Es war kühl, bewölkt mit etwas zaghaftem blauem Himmel. Das Frühstück selber war nichts Besonderes. Alles war tiefgefroren, die üblichen Kuchen und das Toastbrot. Offenbar

wird hier auf der Insel nichts selbst gemacht. Man ist bequem. Alles wird vom Festland importiert und dann tiefgefroren und nach und nach aufgetaut. Es wäre durchaus möglich, Früchte und Gemüse anzubauen und natürlich wäre es auch möglich, Brot und Kuchen zu backen. So etwas wie Bäckereien gibt es aber nicht. Das Einzige, was wirklich hergestellt wird, sind Souvenirs. Moai aus Lavagestein, Holzschnitzereien und Muschelketten. Ansonsten sitzen die Menschen herum und geniessen den Tag. Zumindest ist das der Eindruck, den man auf der Insel sehr schnell gewinnt. Da die Touristen keine Wahl haben, bezahlen sie sowieso jeden Preis für Hotel und Essen. Auch Souvenirs werden zu jedem völlig überrissenen Preis eingekauft. Da der chilenische Peso sowieso jeden zum Millionär macht, verliert man auch rasch das Gefühl für das Geld und die Preise, die man bezahlt.

Um 9.30 Uhr startete unsere Ganztages-tour. Oder sagen wir, unser erster Abschnitt bis zur Tankstelle, wo wir Geld wechseln und Snacks und Getränke einkaufen konnten. Die meisten glaubten offenbar, sie würden für die nächsten drei Tage nichts mehr bekommen. Bis unsere über 30-köpfige Gruppe abgefertigt war, war eine halbe Stunde vergangen...

Endlich ging's los. Wir folgten der Küstenstrasse zu unserem ersten Stopp. Die Reise sollte und die gesamte Küstenstrasse entlang bis zum Strand von Anakena führen. Dort hörte die Strasse auf und wir würden die diagonal verlaufende Inlandstrasse zurück zum Hotel nehmen.

Wir bekannten mit einer Plattform mit umgestürzten Moai. Die meisten der insgesamt ca. 1'000 Moai auf der Insel liegen auf der Nase. Ca. 50 hatte man vor Jahren

aufgestellt und teilweise restauriert. Nachdem die UNESCO die gesamte Insel zum Weltkulturerbe ernannt hat, dürfen heute keinerlei Veränderungen mehr vorgenommen werden.

Eine dunkle Regenwolke entlud sich über uns. Da sie quer regnete, wurden wir alle von einer Seite nass und blieben auf der anderen trocken. Der Spuk war innert zwei, drei Minuten vorbei, und der blaue Himmel samt Sonne kehrte zurück. Glücklicherweise hatten wir dünne Leinenhosen, die sofort wieder trockneten. Dieses ganze Spiel sollte uns heute zwei, dreimal heimsuchen. Es war halt Winter und damit Regenzeit.

Ein Highlight war natürlich die Moai-Werkstatt am Vulkan Ranu Raraku. Hier stehen überall Köpfe. Die Moai wurden hier aus dem Fels gehauen, aufgestellt und später zu ihren Bestimmungsorten gebracht. Wie bleibt ein Rätsel. Auch warum viele Moai hier bis zum heutigen Tage darauf warten, abgeholt zu werden. Sie alle stehen da mit geschlossenen Augen. Diese hatte man ihnen ja erst an ihrem Bestimmungsort geöffnet und eingelegt. Wir spazierten durch die riesigen Statuen mit ihren steinernen Gesichtern, von denen eins anders war als das andere. Entsprechend viele Fotos harren nun ihrer Betrachtung...

Unter anderem begegneten wir auch dem Moai, der mit 22 Metern der grösste hätte werden sollen. Er ist zwar fertig, aber immer noch mit dem Fels verbunden. Man hätte ihn vermutlich auch nie transportieren können. Der grösste Moai, der seinen Bestimmungsort erreicht hat, misst um die zwölf Meter. Die Stimmung am Vulkan war mystisch. Und so fielen wir immer weiter zurück und verloren die Gruppe schliesslich ganz aus den Augen.

Wir dachten, die Gruppe hätte den Park verlassen und sei zum Essen gegangen. Einige waren auch da und hatten bereits ihre Lunchbox gefasst. Das Essen regte nicht gerade zu Begeisterungsausbrüchen an. Ein etwas schlabberiger Hünchenschenkel schwamm verzweifelt in einer Art Pilzsauce. Wenigstens konnte ich damit einen der unzähligen Hunde auf der Insel glücklich machen. Wir erfuhren, dass der Rest der Gruppe auf den Vulkan hochmarschiert war. Dazu hätten wir rechts statt links abbiegen sollen. Also packten wir schnell alles zusammen und marschierten wieder los. Während die anderen langsam zum Essen kamen, machten wir uns alleine auf zum Vulkan. Der Weg wurde zunehmend roter und hügeliger und endete mit einem wunderschönen Blick auf den Kratersee voller Binsenpflanzen. Zu unserer Überraschung standen hier noch mehr Moai, die ihrer Abholung harften. Zwei davon wurden offenbar vor kurzem „ausgegraben“. Ihre Körper stecken bis zum Hals in der Erde. Die Archäologen haben nun eine Gruppe rundherum freigelegt, damit man bis nach unten sehen kann. So sieht man auch noch die Rückenverzierungen der Moai, die man bei denjenigen, die die auf den Plattformen stehen, aufgrund der Verwitterung längst nicht mehr sehen kann.

Wir folgten dem Weg bis zu den letzten Köpfen und mussten dann leider langsam zurück. Die Gruppe war inzwischen wohl fertig mit essen. Wir trafen sie beim Souvenirkauf. Selber hatten wir keine Zeit mehr dafür, Barbara blies bereits zum Aufbruch. Wir hatten während der gesamten Zeit auf dem Vulkan das schönste Wetter gehabt. Nun machte es plötzlich zu. Logisch, denn es folgt ein weiteres Highlight: die 15 zwischen 1993 und 1996 wieder aufgerichteten Moai der Plattform Tongari-

ki. Auf der kurzen Fahrt dorthin begann es zu giessen. Doch glücklicherweise war das Wetter heute auf dem Durchmarsch. Es hörte schon wieder auf zu regnen und wir konnten aussteigen. Leider hatten wir uns zu früh gefreut. Kaum waren die Busse abgefahren, um uns am anderen Ende der Plattform wieder aufzugabeln, begann es erneut zu giessen und wir wurden doch noch klitschnass. Aber auch dieser Schauer dauerte nur drei Minuten. Dann konnten wir die 15 Moai in ihrer ganzen Pracht geniessen. Jede einzelne Statue wollte gebührend bewundert werden. Und natürlich abgelichtet.

Bis zur Abfahrt waren wir dann schon wieder trocken. Wir verliessen die Küste, um die Halbinsel Poike samt ihrem gleichnamigen drei Millionen Jahre alten Vulkan zu durchqueren und sahen nach wenigen Augenblicken bereits wieder Küste. Schon den ganzen Tag über begegneten uns überall mehr oder weniger wilde Pferde in Herden. Die Tiere waren alle sehr scheu. Einige haben einen Besitzer und werden auch zum Reiten eingesetzt. Andere leben völlig wild und weiden sich selber.

Unser nächster Halt galt dem Nabel der Welt, einem kugelrunden geschliffenen Stein, der angeblich von selber an diesen Ort gekommen war und das Zentrum der Erde markierten soll. Man sagt ihm magische Kräfte nach. Offenbar ist er auch magnetisch und setzt damit jeden Kompass ausser Gefecht. Seltsam nur, dass er von den frühen Forschern, insbesondere der Engländerin Katherine Rowledge, die die ganze Insel genauestens erforscht hat, nicht beschrieben wurde. Hätte er damals schon in dieser Bedeutung existiert, wäre er mit Sicherheit erwähnt worden. Gleich daneben lag ein totes Pferd auf den Klippen und der erste je aufgerichtete Moai,

der aber mittlerweile schon wieder auf dem Bauch liegt.

Wir folgten weiter der Küste und begegneten vielen roten Fähnchen. Sie alle markieren archäologische Fundorte, die noch fertig ausgebuddelt werden müssen. Gleichzeitig wird an der Fertigstellung der Küstenstrasse gearbeitet.

Unser letzter Halt galt dem Strand von Anakena, einem von ganzen zwei Sandstränden auf der Insel. Das Wasser war offenbar ca. 18 Grad warm. Zwei von unserer Gruppe wagten denn auch einen kurzen Sprung ins Wasser, aber wir hatten nur eine halbe Stunde Zeit, daher lohnte es sich nicht wirklich. Wir unternahmen inzwischen einen Spaziergang zu den Moai, die ebenfalls an diesem Strand stehen. Darunter die vermutlich älteste Statue der Insel und eine Gruppe, für die Korallenaugen rekonstruiert wurden, die heute aber aus Angst vor Beschädigung oder Diebstahl aber weggeschlossen sind.

Wir verliessen die Küste und folgten der Inselstrasse zurück nach Hanga Roa, wo wir kurz nach fünf Uhr ankamen. Wir deponierten unsere Sachen im Zimmer, schnappten den Laptop und setzten uns in die Bar, wo wir unseren verspäteten Welcome-Drink geniessen konnten. Daneben fingen wir den Sonnenuntergang ein.

Am nächsten Morgen ging es abermals um 9.30 Uhr zur Tankstelle, wo die ganzen offenbar bereits aufgebrauchten Vorräte wieder aufgefrischt werden mussten. Wir brauchten immer noch nichts und warteten geduldig auf unsere kauflustigen Reisekollegen. Bezahlen kann man übrigens in ganz Chile problemlos in Dollar. Geldwechseln wäre damit eigentlich nicht notwendig. Doch einige hatten offenbar das

Gefühl, sie kämen mit Peso besser weg als mit Dollar, weil alle den Peso etwas anders umrechneten. Bei Beträgen unter 100 Dollar sprechen wir hier von Schwankungen von vielleicht einem Dollar...

Wir folgten der Küstenstrasse bis zur Höhle Ana Kai Tangata. Dort sind Felsenmalereien von der Seeschwalbe zu sehen, die für den Vogelmann-Kult so wichtig war. Das Wetter war heute prächtig. Warm, teilweise fast heiss, und strahlend blauer Himmel. Das Meer allerdings war stürmisch. Meterhohe Wellen peitschten an die Küste und boten uns ein beeindruckendes Schauspiel. Sowohl von der Höhe als auch von den Klippen aus hatte man wunderschöne Ausblicke.

Wir fuhren weiter zu einer anderen Höhle, Ana Te Pahu. Diese ist inzwischen teilweise eingestürzt und kann damit auch durch ein rundes Loch im Boden angeschaut werden. Wir stiegen zur Höhle hinunter und folgten ihr zwanzig, dreissig Meter ins Innere. Es gibt offenbar ca. 500 Höhlen auf der ganzen Insel. Ein Teil davon liegt vollständig unter Wasser. Sie alle wurden durch Lavaströme gebildet. Die heisse Lava kühlte an der Oberfläche ab und bildete Tunnels, durch die die Ströme weiter flossen. Irgendwann rissen die Ströme ab und hinterliessen Höhlentunnels.

Letzter Stopp war der Ahu Akavi mit sieben wieder aufgerichteten Moai, die scheinbar Richtung Meer schauen. Der Legende nach sollen sie die sieben Kundschafter sein, die König Mahuta auf die Suche nach neuem Land geschickt hat und die dann die Osterinsel gefunden haben. Sie sind die Einzigen, die nicht unmittelbar an der Küste stehen, sondern weiter landeinwärts. Sie schauen zwar Richtung Meer, aber nicht aufs Meer, sondern auf die Siedlung,

die damals unmittelbar vor ihnen stand, genauso wie alle anderen Moai.

Wir fuhren zurück nach Hanga Roa und liessen uns am Handwerksmarkt ausladen. Da wussten wir allerdings noch nicht, dass die Geschäfte in der Regel erst um 17 öffnen und bis ca. 19 Uhr offen bleiben. Wir wussten auch noch nicht, dass die Menschen hier offenbar gar nicht so sehr daran interessiert waren, etwas zu verkaufen. Wir hatten gedacht, dass wir hier auf der Osterinsel wie üblich von Händlern belagert werden würden. Doch weit gefehlt. Völlig unbehelligt spazierten wir an den wenigen offenen Ständen vorbei und schauten uns die Sachen an. Ich interessierte mich für eine wunderschöne Holzschnitzerei, die den Vogelmann darstellen sollte. Als ich endlich jemanden nach dem Preis fragen konnte, schwebte ein Rapa Nui herbei, den wir vorher beim Schnitzen oder Malen gesehen hatten. Seine einzige Antwort war: „This is very expensive“. Es sei eine Schnitzerei aus einem hier heimischen Edelholz. Das war natürlich Quatsch, denn von den Bäumen, die es ursprünglich einmal gab, existieren nur noch welche aus Stein. Die anderen hatten die Ureinwohner vermutlich für den Transport der Statuen und für Brennholz vollständig abgeholzt und vergessen, aufzuforsten. Bereits die ersten Seefahrer, die hier gestrandet waren, hatten sich über die völlig baumlose Insel gewundert. In jüngerer Zeit wurde massiv aufgeforstet. Geblieben sind vor allem Eukalyptusbäume. Die ursprünglich heimischen Hölzer konnten nicht mehr Fuss bzw. Boden fassen; sie starben praktisch alle ab. Wie Unkraut wachsen nur Guaven.

Den Preis für die Schnitzerei habe ich nie erfahren. Der Ton, in dem ich die Antwort erhielt, reichte mir, um mir die Kauflaune

gründlich zu verderben. Wir hatten das Inselvolk bisher als sehr distanziert erlebt. Doch uns beschlich zunehmend das Gefühl, dass sie die Touristen eigentlich gar nicht wollten. Sie wollten deren Geld, nicht aber deren Gesellschaft. Natürlich gab es Ausnahmen; doch genau das waren sie – Ausnahmen. Und das waren vermutlich keine Nachkommen der 110 Ureinwohner; diese konnte man an ihrem Aussehen recht gut unterscheiden. Die echten Osterinsulaner schauten genauso mürrisch oder sogar noch mürrischer als ihre steinernen Urahnen. Man fühlte sich nicht wirklich willkommen. Vielleicht wissen die Rapa Nui doch viel mehr über ihre Geschichte, als sie der übrigen Welt bislang weismachen wollten. Auf jeden Fall halten sie die Aussenwelt gezielt auf sicherer Distanz. Schade.

Wir spazierten durch die verschlafenen Strassen auf der Suche nach der Post, wo wir uns einen Stempel in den Pass geben lassen wollten. Zumindest die Post fanden wir dann auch offen vor. Einen nicht besonders hübschen Stempel gab es umsonst. Die anderen drei oder vier würde man für einen „Tip“, ein Trinkgeld, bekommen. Wir wollten uns einen Trinkgeld-Stempel geben lassen. Die junge Dame war so guter Laune, dass sie uns gleich je vier Stempel gab. Das Trinkgeld konnte man selber bestimmen und kam in eine kleine Box auf dem Tresen.

Natürlich kam ich dann doch noch zu meinem Vogelmann – in einem anderen Geschäft. Und auch ein Moai musste mit ins Gepäck. Beide stehen nun bei mir auf dem Regal und erinnern mich an diese mystische Insel.

An diesem Abend ging die ganze Gruppe zusammen essen. Damit war das auser-

wählte Restaurant hoffnungslos überfordert. Das Essen war – wie immer auf der Insel – mässig begeistert, und die Gruppe war offensichtlich müde. Daher dauerte es auch nicht so lange, bis alle zurück ins Hotel spazierten. Der nächste Morgen stand zur freien Verfügung. Allerdings lud das Wetter nicht unbedingt zum Bummeln ein. Wir packten unsere Sachen und wanderten noch ein letztes Mal zu unseren Moai gleich ausserhalb des Dorfes. Noch einmal standen wir vor den riesigen Köpfen und rästelten über das Wie, Woher und Warum. Stumme Zeugen einer geheimnisvollen Vergangenheit.

Wir fuhren mit den Bussen zum Flughafen, wo wir mit kleinen Moai-Ketten verabschiedet wurden. Schon bald ging unser Flug nach Santiago de Chile. Wir vertrieben uns die Zeit mit dem Film „Rapa Nui“, der den Charakter und das Leben der Rapa Nui sehr treffend festhält.

In Santiago de Chile wurden wir nach einer strengen Einreisekontrolle mit dem Bus zu unserem Hotel gebracht. Die Reiseleiterin empfahl uns ein Restaurant in der Nähe, wo man offenbar wunderbare Steaks essen konnte. Allerdings sei es sehr schwierig zu finden. Beides stimmte. Mithilfe der lokalen Bevölkerung schafften wir es zu viert, das versteckte Restaurant im fünften Stock eines Hochhauses zu finden – und das Essen war spitze. Riesige, zarte Steaks, die darüber hinaus halb so viel kosteten wie auf der Osterinsel, und das in einem Nobelrestaurant. Im Restaurant herrschte Hochbetrieb an Einheimischen. Touristen gab es keine. Auf Fernsehbildschirmen lief ein Fussballspiel und im Raum plapperten alle durcheinander. Südamerika live.

Am nächsten Morgen packten wir unsere Sachen – zum letzten Mal. Der Bus holte uns ab zu einer Stadtrundfahrt, die schliesslich am Flughafen enden sollte. Wir fuhren zuerst hoch hinauf in einen Park über der Stadt, von wo aus wir einen wunderschönen, wenn auch etwas dunstigen Ausblick auf die riesige Stadt werfen konnten. Im Hintergrund lockten die hohen Schneeberge und machten mehr Lust auf Chile. Auch an unserem letzten Tag hatten wir wunderschönes Wetter. Aber auch heute sollten wir nicht alles unternehmen können, was ursprünglich geplant war. Es gab Unruhen in der Stadt, Demonstrationen über die (nicht vorhandene) Bildungspolitik. Wir mussten uns daher von der Altstadt weitgehend fernhalten. Wir machten Halt im Künstlerviertel, kauften noch dies und das, hatten aber viel zu wenig Zeit, um all die hübschen kleinen Geschäfte zu erkunden. Bei der Plaza Mayor durften wir schliesslich doch aussteigen, um die Kirche zu besichtigen und die stattlichen Häuser rund um den hübschen Platz anzuschauen.

Dann kam der Bus, um uns abzuholen und zum Flughafen zu bringen. Von dort aus warfen wir einen letzten Blick auf die riesigen Berggipfel, die uns zuzurufen schienen „kommt bald zurück – hier gibt’s noch viel mehr zu sehen!“

Wir starteten zu unserem mittlerweile neunten oder zehnten Flug, diesmal von Santiago de Chile nach Madrid. Der Flug war ok, aber wie jeder Langstreckenflug in der heutigen, viel zu eng gestuhlten Economy viel zu lang und unbequem. In Madrid verabschiedeten wir uns von der Gruppe. Die einen flogen nach München, die anderen nach Wien, wir nach Zürich.

Der Flughafen war in den letzten zwei Wochen nicht kleiner geworden. Wir gingen und gingen und gingen noch weiter. Wir folgten riesigen leeren Gängen, bis wir endlich in den Schengen-Raum kamen. Eine letzte Kontrolle mit äusserst unfreundlichem Sicherheitspersonal und wir standen vor unserem letzten Flug. Wir wollten etwas Kleines essen und trinken. Doch erstaunlicherweise gab es ausser weiteren riesigen menschenleeren Hallen nichts. Keine Passagiere, kein Personal, keinen Imbissstand. Das heisst, Imbissstände gab es schon – drei an der Zahl. Nur waren sie alle geschlossen. Mitten am Tag! Auf Nachfrage hin hiess es, die Flughafenbetreiberin könne sich den Betrieb nicht mehr leisten, die Stände seien daher seit kurzem geschlossen. Ein riesiger, ziemlich neuer

internationaler Flughafen – pleite. Und die Passagiere haben das Nachsehen... Kein Wunder also, verlangt die offizielle spanische Fluglinie für jedes Glas Wasser auf dem Flug Geld – und das trotz der gesalzenen Flugpreise bei den europäischen Linienflügen.

Der Flug nach Zürich war kurz, hoffnungslos ausgebucht und dauerte eine gefühlte Ewigkeit. Gegen vier Uhr landeten wir in Zürich, müde, hungrig, durstig, mit tausenden von Fotos in der Tasche und Bildern im Kopf. Es war eine der anstrengendsten Reisen meines Lebens, aber auch eine der schönsten und eindrucksvollsten.

Eure Inka







Wunschträume

Jeder verspürt einmal den Wunsch, an einen bestimmten Ort zu reisen. Nebst vielen anderen Wunschzielen, wollte ich schon immer einmal den Angkor Wat sehen oder in der Halong Bay segeln.

Da kam die Reise des Airline Club of Thailand im September wie gerufen. Der Club bot eine Pre-Tour Kambodscha – Vietnam vor der AGA an.

Am 18. September 2011 flogen wir, 6 Airliner von Zürich und 30 andere weltweit, von Bangkok nach Siemreap. Gleich vom Flughafen aus ging es zu den ersten Tempelbesichtigungen.

Die verwunschenen Gesichter beim Bayon Tempel oder die verschlungenen Bäume im Urwaldtempel Ta Phrom – alles war einzigartig.



Zwei Tage wanderten wir durch die verschiedensten Tempelanlagen und im Nachhinein kann ich nicht sagen, welcher der Schönste war. Jeder war auf seine Art faszinierend.



Der Höhepunkt natürlich war und ist Angkor Wat. Die unwahrscheinlichen Verzierungen, die feinen Steinmetzarbeiten und der ganze Aufbau des Tempels waren einfach überwältigend.



Bis zur obersten Spitze sind wir hinaufgeklettert, um ja nichts von dieser Schönheit zu verpassen.



Ich wäre gerne länger in Kambodscha geblieben, denn auch die Bewohner waren über aus freundlich.



Am 20. September flogen wir bereits weiter nach Ho-Chi-Minh (Saigon, Vietnam). Was für ein Schock! Es herrschte überall Hektik. Die Strassen waren verstopft mit Tausenden von Motorrollern, und die Leute liefen mit verbissenen Mienen herum. Alles war noch sehr von der Kriegs Vergangenheit geprägt.



Wir besuchten den Cu-Chi-Tunnel, der ja in seiner Anlage einzigartig ist. Die gezeigten Bilder und die Folter- bzw. Fanginstrumente waren weniger schön. Auch das anschließende Kriegsmuseum war nichts für meine Nerven und noch weniger für meinen Magen. Ich hatte mir von Saigon etwas Schöneres erhofft und gewünscht.



So war ich froh, dass wir am 22. September nach Hanoi weiterfliegen konnten. Mit dem Bus ging es sogleich südlich zur Ha-long Bay. Ingrid, Mia und ich setzten uns gleich nach dem Zimmerbezug von der Gruppe ab, um noch in der Dämmerung entlang des Wassers spazieren zu können.

Wir fanden auch ein feines Restaurant, wo wir mit Blick aufs Meer unsere Shrimps und den Wein genossen.



Am anderen Morgen ging es dann per Schiff durch die Bucht, vorbei an hundertten von kleinen Felseninseln. Leider war nach fünf Stunden diese Traumfahrt zu Ende, da wir zurück nach Hanoi mussten. Dort besuchten wir noch am gleichen Abend eine Wasserpuppenshow, die so nur in Vietnam gezeigt wird. Es war ein schöner Abschluss für diesen Tag.



Und schon brach der letzte Tag dieser Reise an. Vor der Stadtrundfahrt machten wir zu viert noch einen privaten Spaziergang und beobachteten, wie die Vietnamesen ihre Vögel in den Park brachten. Während sie Kaffee tranken, sangen ihre gefiederten Freunde im Käfig. An langen Leinen war Käfig an Käfig aufgehängt. Die Stadtrundfahrt führte uns unter anderem zum Ho-Chi-Minh Mausoleum, zum Literatur Tempel und zum Hoan Kiem See.



Zum Abschluss konnten wir durch die Altstadt spazieren und endlich das Leben der Bevölkerung beobachten.



Am Abend flogen wir dann zurück nach Bangkok. In den sieben Tagen konnten wir ja nur einen Bruchteil der Sehenswürdigkeiten von Kambodscha und Vietnam besuchen. Durch die gute Organisation und die Pünktlichkeit vor Ort wurde aber das Maximum herausgeholt. Herzlichen Dank an den Airline Club of Thailand, dass wir das alles erleben durften.

Heidemarie Gilardoni

44. AGA in Phuket, Thailand vom 25.-30. September 2011

Regional Meeting Europa

- Regional Vice President Heidi Tetri heisst die Clubs willkommen. Ihr Activity Report wurde allen europäischen Clubs, sowie dem EC, den Members-at-Large und den Ehrenmitgliedern geschickt.
- Die europäische Region ist dieses Mal mit 9 von 15 Clubs vertreten. Die meisten Clubs haben ihren Activity Report eingereicht.
- Bergen Interline Club existiert seit diesem Jahr nicht mehr. Mitglieder von den 3 nicht mehr aktiven norwegischen Clubs (OSL, BGO, SVG) können sich als Member-at-Large bei der Waca anmelden.
- Die Themen für die AGA Agenda werden besprochen.
- Das erste Europa Meeting 2012 wird voraussichtlich vom 27. bis 29/30. April in Oporto, Portugal stattfinden, vermutlich mit einem Package A und B. Der 1. Mai ist ein Feiertag in Portugal...
- Barna Rimoczy gibt einige Angaben betreffend die 46. AGA (18. bis 23. August 2013) bekannt.
- Dieter Wichmann verteilt das Waca Programm St. Petersburg (Aug. 2012), organisiert vom Rhein Main Interline Club
- Heidi Tetri bedankt sich für die Zusammenarbeit einzelner Clubs und beendet das Meeting.
- vorab elektronisch an alle verteilt worden).
- Abwesend sind RVP Latin America and Caribbean Jacquie Lyseight und RVP Africa, Indian Ocean Islands and Middle East Yousef Yousef, der aber würdig vertreten wird von Hassan Saudi.
- Secretary General Angela Leresche bestätigt die Teilnahme an der AGA 2011 von lediglich 20 der 41 Clubs. Damit ist das Quorum nicht erreicht und die Versammlung nicht beschlussfähig.
- Bergen Interline Club, Sri Lanka Interline Club, Club Interlineal Leon und Edmonton Interline Club wurden geschlossen. Es gibt keine neue Clubs zu verzeichnen.
- Die 45. AGA vom 7. bis 12. Oktober 2012 findet nicht in Cairo, Ägypten, statt. Es wird nach einer Alternative gesucht. Die Entscheidung ist für spätestens Ende 2011 vorgesehen (spätere Infos ersichtlich auf www.waca.org/events).
- Neue Ehrenmitglieder sind Miriam Marley, San Diego Interline Club, und Mario Mayorga, Pittsburgh Interline Club.
- Finanzchefin Rosemarie Mamede präsentiert ihr Budget 2012 und rechnet mit einem Verlust von USD 3'760. Der Verlust für das Jahr 2011 ist noch nicht bekannt (Angaben noch nicht erhalten), aber man rechnet mit mindestens USD 7'886. In einer Präsentation zeigt sie Übersichten von Einkünften/Ausgaben von 2006-2010, wobei die Einnahmen deutlich unter den Ausgaben liegen. Fazit: mehr Einkünfte und/oder Kürzung der Ausgaben.

AGA

- Maga Ramasamy, Präsident der Waca eröffnet die Versammlung.
- Die einzelnen EC Mitglieder verteilen ihre „annual reports“ (diese waren

- Der Revisionsbericht wurde von der Versammlung nicht angenommen: es fehlen immer noch die exakten Daten und Zahlen der AGA 2009 in Kuala Lumpur! Weitere Angaben werden von der vorherigen VP Finance Judith Guevara und dem verantwortlichen Organisator der Veranstaltung, der damalige Secretary General Julian Chau verlangt, damit diese von den Revisoren geprüft und gemeinsam mit der Buchprüfung 2010 der AGA 2012 neu vorgelegt werden können.
- WWN (Waca World News) kann man im Internet abrufen unter www.waca.org/news & press releases.
- Auszeichnungen 2011 gehen an folgende Clubs:
 - Best Sports and International Event: San Diego Interline Club
 - Best Media and Communication: Montreal Interline Club
 - Club of the Year for Europe: Interairline Club Zurich*
 - Club of the Year for Far East and Australasia: Airline Club of Thailand
 - Club of the Year for Latin America and Caribbean: keine Auszeichnung
 - Club of the Year for Africa, Indian Ocean Islands and Middle East: Jordan Interline Club
 - Club of the Year for North America: Calgary Interline Club

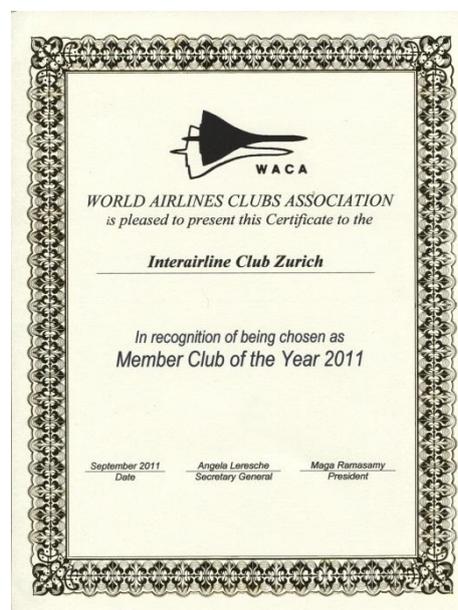
- Waca Club of the Year: Interairline Club Zurich

*Wir widmen diese Auszeichnung unserem verstorbenen Präsidenten Peter Gilardoni.

- Über verschiedene Vorschläge (Restrukturierung EC, evtl. Weitergabe Grand Venture Preise, Auditor's Report neu auf Agenda 2012, Bestätigung AGA 2013 in Budapest) müssen die Clubs nach Erhalt des Protokolls bis Ende Oktober schriftlich ihre Stimme abgeben, da während der AGA das Quorum nicht erreicht wurde.
- Als Gastgeberin und Vice President Far East and Australasia, erwähnte Orathai Bhuddhamanupap den unermüdlichen Einsatz der Organisatoren des Airline Clubs Thailands und der Sponsoren.

Wir danken dem Airline Club Thailand für seine Gastfreundschaft und für eine gelungene AGA und ein gelungenes Waca Get-Together in Phuket.

Persönlich möchte ich mich bedanken bei Heidemarie, Ingrid und Emil für ihre Unterstützung und Hilfe während der AGA 2011.



Euer Waca Rep
Mia Zwahlen

Phuket rund um die AGA

Schon zum sechsten Mal fand die AGA in Thailand statt, und auch diese war, wie die letzten drei, die ich besucht habe, hervorragend organisiert.

Der Empfang am Flughafen in Phuket und das Check-in im Hilton Arcadia waren super vorbereitet. Alles verlief speditiv, und uns blieb genügend Zeit bis zur grossen Opening Ceremony. Für mich ist das immer der schönste Abend. Man ist voller Erwartung auf all die bekannten Gesichter und hofft jedes Mal, viele Freunde aus den verschiedensten Ländern zu treffen. Nach dem grossen „Hallo“ beim Apéro und den obligatorischen Reden zeigte man uns eine sehr gute Tanzschau. Anschliessend wurden wir mit einem feinen Nachtessen verwöhnt.

Am nächsten Tag hatte ich genügend Zeit, die Hotelanlage zu besichtigen, während die Delegierten den Morgen beim Meeting verbrachten. Am Nachmittag gab es für alle eine City Tour, die am Abend in einem Themenpark endete. Zuerst gab es ein feines asiatisches Dinner-Bufferet und danach gingen wir zu einer Kulturschau mit Tanz, Akrobatik und vielen Tieren. 20 Elefanten waren auf der riesigen Bühne, gefolgt von Wasserbüffeln, Pferden, Hühnern und vielem Kleingetier. Einfach super!

Am dritten Tag fand die eigentliche AGA statt, und am Abend fuhren wir auf die andere Seite der Insel zum Nachtessen. Leider regnete es in Strömen, und man konnte kaum etwas sehen. Das Essen aber war sehr fein, und somit hatte sich die lange Busfahrt gelohnt.

Zu unserem Ausflug in den Marine Park mit der James Bond Insel am darauffolgenden

Tag schickte uns Petrus die Sonne. Es war wunderschön, mit dem Boot durch die verschiedenen Felsformationen zu fahren und beim Landgang durch die Höhlen zu laufen.

Auch am fünften Tag hatten wir prachtvolles Wetter zu unserer Schifffahrt nach Phi Phi Island. Hier konnten wir Schnorcheln und Sonne tanken. Am Ende des Ausflugs besuchten wir vier vom IACZ und zwei Mitglieder des WACA-Vorstandes das Kinderheim, welches diesmal für das Charity Programm ausgewählt wurde. Liebevoll hatte man unsere 30kg Stofftiere und Kinderkleider zusammen mit den Gaben anderer Clubs aufgebaut. Die Kinderaugen strahlten beim Betrachten all der Spielsachen. Die Leiterin des Heimes freute sich über die Geldspende, und wir freuten uns über die Freude, die wir bereitet haben. Dieser Tag, der übrigens mein Geburtstag war, klang mit einem sehr feinen Gala Dinner aus.

Und schon hiess es wieder Abschied nehmen von all unseren lieben Freunden. Wir vier Schweizer hatten noch fünf Zusatztage gebucht, die wir trotz gelegentlichem Regen mit Spaziergängen, Baden im Meer, Shopping und Massagen genossen haben. Zum Schluss regnete es leider so fest, dass wir buchstäblich mit dem Auto zum Flughafen geschwommen sind. Kaum zu Hause mussten wir im Fernsehen zuschauen, wie dieses wunderschöne Land überschwemmt wurde.

Den Organisatoren vom Thai Club danken wir recht herzlich für ihren Einsatz an der AGA und hoffen, dass alle auch das Hochwasser gut überstanden haben.

Heidmarie Gilardoni

Neues vom Charity Team

Leuchtende Kinderaugen sind der schönste Dank. Diesen Dank hatte ich gleich zweimal auf meiner letzten Asienreise.

In Kambodscha traf ich im Angkor Wat auf eine Gruppe Kinder aus dem Heim Save the Children, die mit ihrer Leiterin dort malten. Spontan schenkten mir zwei Buben ihre soeben fertiggestellten Kunstwerke. Ich belohnte sie mit einer Tüte Bonbons und gab der Leiterin direkt eine Spende. Alle strahlten und verabschiedeten mich herzlich.

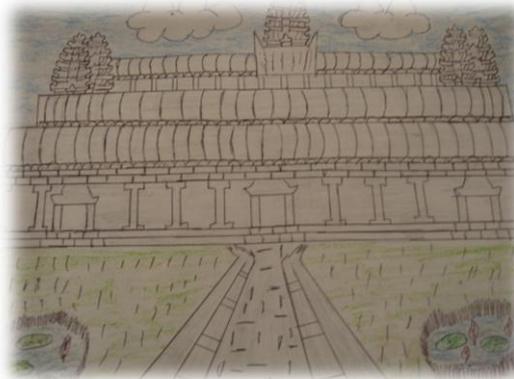
Den zweiten Dank bekamen wir im Kinderheim auf Phuket. Dank Ingrid's Verbindung zur Swiss durften wir 30 kg Übergepäck mitnehmen, was wir voll ausnutzten. Zwei grosse Taschen voller Kinderkleider und Spielsachen und dazu einen grossen Batzen in bar konnten wir dem Kinderheim Sunshine Village Foundation übergeben. An dieser Stelle möchte ich mich herzlich

bei Sonja Benke, Hilde und Eugen Meier und Marita Nagel bedanken, die durch ihre Barspende unsere Finanzen aufge bessert haben.

Ein gutes Polster für unser Konto brachte wiederum der Christmas Brunch. Rosemarie Laich hatte, wie jedes Jahr, wunderschöne Gestecke angefertigt, die sehr schnell verkauft wurden. Vielen, vielen Dank, Rosemarie. Ebenfalls möchte ich Ria herzlich danken für die vielen Päckchen, die sie wieder gespendet hat. Herzlichen Dank sage ich auch allen Teilnehmern des Christmas Brunch für ihre gespendeten Päckchen und vor allem für den Kauf derselben.

Dank Euch gehen wir gestärkt ins nächste Jahr, für das ich Euch alles Gute wünsche.

Eure Heidemarie
und das Charity Team





Für 2012 plant der



folgende Local Events:

29. Januar 2012: Fondueparty in Bachs
28. Februar 2012: Generalversammlung
29. Juni – 1. Juli 2012: Freundschaftswochenende mit Frankfurt



Für 2012 plant der



folgende Local Events:

13. Januar 2012: 18.30 Uhr Neujahrs-Apéro in Frick
20. Januar 2012: 18.30 Uhr GV im Restaurant Cucina-Amici / Pizzeria



Änderungen bleiben wie immer vorbehalten.



Laufende Updates und Programme auf

www.airline-club.org



Anmeldung

Airliner

Nichtairliner

Partner

Gönner

Name: _____ Vorname: _____

Geburtsdatum: _____ Comail: _____

Airline / Firma: _____ Kurzzeichen: _____

Privatadresse: _____

PLZ / Ort: _____ E-Mail: _____

Telefon: _____ Fax: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Der Jahresbeitrag beträgt CHF 60.-- für Airliner und Nichtairliner, CHF 25.-- für Partnermitglieder und mindestens CHF 120.-- für Gönner. Dazu kommt eine einmalige Eintrittsgebühr von CHF 10.--. Als Nichtairliner gelten nur: Flugsicherungsangestellte, Angestellte der Flughafen Zürich AG und der IATA, Mitarbeiter von Touristik- und Speditionsfirmen und der Hotelbranche. Als Partnermitglieder gelten nur im gleichen Haushalt zusammenlebende Partner, wobei ein Vollmitglied sein muss.



Der IACZ wünscht allen viel Spass im Club
und heisst jedes neue Mitglied herzlich willkommen.

*Ich möchte an einem WACA-Anlass teilnehmen
– aber wie?*

Wer sich für die Teilnahme an einem im TAKE OFF publizierten Anlass gemäss WACA-Kalender interessiert, kann das Programm entweder am monatlichen IACZ-Stamm einsehen und allenfalls beziehen, auf der Homepage der WACA im WACA-Kalender ansehen oder bei unserem WACA-Rep. anfordern (am einfachsten per E-Mail).

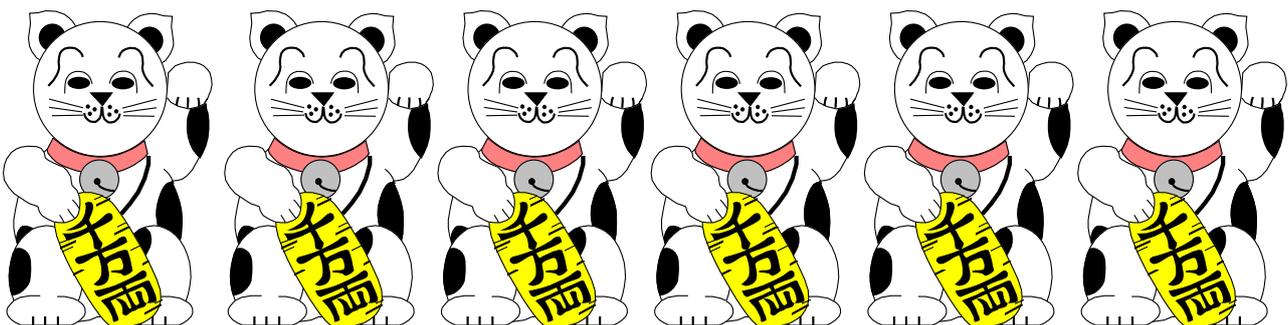
Anschliessend:

1. Das entsprechende **Anmeldeformular** ausfüllen.
2. Dieses dem WACA-Rep. oder dem Präsidenten **zur Unterschrift geben**.
3. Sämtliche **Angaben zur Zahlung der Kosten im Programm sorgfältig studieren**. Je nach Anweisung im Programm bei einer Bank einen **Check** in der Höhe des in der Ausschreibung angegebenen Deposit-Betrages zu Gunsten des veranstaltenden Clubs ausstellen lassen **oder** den angegebenen Deposit-Betrag auf das angegebene Konto **überweisen**. Beachtet ungedingt auch die Informationen betreffend eine allfällige Rückerstattung des Betrages im Annullierungsfall!
4. Das Anmeldeformular und den Bankcheck oder die Überweisungsbestätigung **kopieren** und später als Belege zusammen mit den Reiseunterlagen **auf die Tour mitnehmen**.
5. Die **Originale** der Anmeldung und des Checks bzw. der Überweisungsbestätigung an die auf dem Formular angegebene Adresse des veranstaltenden Clubs **per Einschreiben senden**.

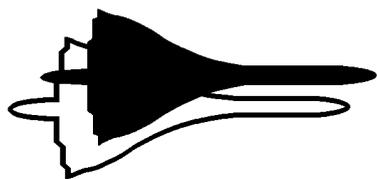
Jetzt ist die **Anmeldung perfekt**.

ACHTUNG: Jeder ist selbst für die Übermittlung seiner vom WACA-Rep. oder Präsidenten unterzeichneten Anmeldung, die Übersendung des Deposit-Betrages und Vor-Ort-Bezahlung des Restbetrages sowie für eine allfällige Wiedererlangung des Deposit-Betrages bei rechtzeitiger Annullierung verantwortlich. Diese Aufgaben übernimmt nicht der Club/WACA-Rep.!

Der IACZ wünscht eine schöne Reise.



WORLD AIRLINES CLUBS ASSOCIATION



c/o International Air Transport Association (IATA)
 800 Place Victoria, P.O. Box 113
 Montreal, Quebec, Canada H4Z 1M1
 Tel.: +1 (514) 874 0202 • Fax: +1 (514) 874 2653 • Tty: YMQWIXB
 Internet <http://www.waca.org> • E-mail address: info@waca.org

WACA-Kalender 2012

Date	Event	Interline Club	Registration Deadline	Cost
Jan 18 - Jan 27 2012	The Best of Opera in the Alps and Sydney Tour	Sydney	November 01, 2011	AUD 1,750.00
Apr 18 - Apr 21 2012	25th Passarola Golf Tournament Monte Gordo	Portugal	March 15, 2012	EUR 400.00
Apr 18 - Apr 21 2012	23rd Passarola Tennis Cup Venue: Algarve	Portugal		EUR 340.00
Apr 27 - Apr 29 2012	Spring Get Together, European and AIM Regional Meetings (Package A) Venue: Porto	Portugal		EUR 245.00
Apr 29 - Apr 30 2012	Spring Get Together, European and AIM Regional Meetings (Package B) Venue: Porto	Portugal		EUR 115.00
May 11 - May 13 2012	North American Regional Meeting 2012	Vancouver	February 01, 2012	USD 250.00
May 13 - May 20 2012	Cruise to Alaska Venue: depart from and return to Vancouver	Vancouver	January 18, 2012	USD 899.00
Aug 12 - Aug 18 2012	Tour of St. Petersburg, Russia. The Residence of the Tsar	Rhein-Main	May 31, 2012	EUR 1,100.00
Oct 07 - Oct 12 2012	45th Annual General Assembly and Interline Celebration Venue: Zanzibar, Tanzania	Africa, Indian Ocean Islands and Middle East region		Package A USD 595.00; Package B USD 795.00

→→→ Updates und Programme auf www.waga.org →→→



Liebe Mitglieder
Liebe Freunde

Wir wünschen Euch ein
friedvolles, fröhliches und
feierliches Weihnachts-
fest, ruhige und besinnli-
che Festtage und ein ge-
sundes, erlebnisreiches,
friedliches, spannendes,
erfolgreiches, abenteuerli-
ches, reisefreudiges, gutes
neues Jahr 2012.

Wir würden uns freuen,
Euch im nächsten Jahr oft
an lokalen und internatio-
nalen Anlässen zu sehen.

Mit den besten Wünschen
und herzlichen Weih-
nachtsgrüssen

Euer Vorstand

